Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 9 Leipzig, den 2. März **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Sünde — Wider unsre Urgermanen. Zur Germanisirung des Christentums 7 — Die evangelische Bewegung in Deutsch-Oesterreich — Die Ausweisungen in Nordschleswig. Von einem Schleswiger: 3 (Schluß) — Stimmen der Väter: Tertullian über die Ehe — Noch einmal: Die Frau im Doppelberufe — Verschiedenes: Der Doppelberuf; Noch einmal das Dresdner Urteil; Aus Spectators Kirchenpolitischen Briefen; Konfirmationsgedenkblätter; Bilder und Skizzen aus der St. Agnusgemeinde in Cöthen; Lebensfragen; Bekehrter Hilfsprediger gesucht; Theorie und Praxis; 1554 Fragebogen — Anzeigen: Quittung; Einladung zur vierten Hauptversammlung der Freien kirchlich-sozialen Konferenz

Sünde

Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. 1. Joh. 3, 4.

Was ist Sünde? Der Apostel Johannes giebt uns eine kurze und doch sehr inhaltvolle Antwort. Die Sünde ist das Unrecht. Also ein Unding ist die Sünde, Etwas, das nicht sein dürfte, das nicht hineingehört ins Menschenleben, das auf dieser Erde keinen Platz haben dürfte. Etwas Verkehrtes ist sie, ein Mißgriff, eine Verirrung, ein falscher Weg, ein Ding, das nicht zum Wesen des Menschen paßt, das das Gemeinschaftsleben der Menschen stört und verdirbt, das überhaupt mit dem Worte Mensch sich nicht reimt und zusammenstimmt. Mag sie noch so sehr sich geberden, als ob sie gerade das Vernünftige, das einzig Richtige sei, als ob sie den Menschen erst wahrhaft frei und glücklich mache, es ist eine Täuschung, es ist nicht so und kann nicht so sein. Die Sünde ist etwas so Unvernünftiges und Widersinniges, daß man sich überhaupt erst einen Begriff machen kann von dem, was Sünde ist, wenn man das Gegenteil davon, wenn man das Rechte, das Wahre und Gute kennt. Die Sünde ist allemal das Entgegengesetzte von dem, was der Mensch thun und wie er leben muß, um ein rechter, ganzer, wirklicher Mensch zu sein. Sag mir zuerst, was recht, was notwendig, was dringend und zwingend geboten ist, was durchaus geschehn muß, damit ein richtiges, schönes Menschenleben zustande kommt — das auf den Kopf gestellt, das in sein gerades Gegenteil verkehrt, das ist die Sünde.

Aber was ist nun recht? Ja, wie haben sich vielfach im Laufe der Zeiten die Ansichten der Menschen darüber geändert. Und doch, aus grauer Vorzeit tönen zu uns ernste, mächtige Worte herüber, die ihre Gewalt über die Herzen und Gewissen der Menschen nicht verloren haben bis auf den heutigen Tag. Das sind die einst in Stein gehauenen markigen Worte der zehn Gebote. So lange Menschen auf Erden wohnen, werden diese Worte nicht verklingen, nicht überholt und abgethan werden. Von ihrem bloßen Wortlaut freilich, ihrem „toten Buchstaben" pflegen wir heutzutage mit geringer Achtung zu reden. Wir sollten im Gegenteil mit der höchsten Erfurcht jeden einzelnen dieser Buchstaben betrachten. Es ist einmal von der ungeheuersten Wichtigkeit gewesen, daß den Menschen diese Anfangsgründe heiligen, göttlichen Rechts tief, unverwischbar ins Gewissen geschrieben und gegraben wurden: Kein Menschenblut an deiner Hand! Kein unrecht Gut unter deinem Dach! Ein Heiligtum deines Nächsten häusliches Gehege! Heilig auch sein guter Name! Heilig vor allem der Vater- und Muttername! Fort mit den fremden Götzen und Götzenbildern! Einer ist dein Herr, du Menschenkind, der Himmelskönig, der allmächtige Schöpfer und Lenker der großen weiten Welt! — Es ist nicht auszudenken, was diese Worte in ihrem schlichten, buchstäblichen Sinn einst zu bedeuten gehabt haben, welch eine Macht des Segens sie für die Menschheit gewesen sind.

Dennoch, wenn Jesus von diesen Geboten zu seinen Jüngern spricht, dann sagt er von ihrem ursprünglichen, buchstäblichen Sinne kein Wort mehr. Völlig undenkbar, von vornherein ausgeschlossen muß es für sie sein, daß sie jemals in solch grober Weise ihr Gewissen beflecken sollten. Aber nun deckt er ihnen die ganze Größe des heiligen Gotteswillens auf. Nun zeigt er ihnen, wie sie diese scheinbar so schlichten Worte der göttlichen Gebote zu verstehn haben. O er hat für uns etwas ganz Andres aus ihnen gemacht. Seht ihn selbst an, laßt die heilige Schönheit seines Lebens vor euch aufsteigen, dann wißt ihr genau, was recht und unrecht, was gut und böse ist. Seine hehre Gestalt, dies unvergleichliche Menschenbild sehen wir hinter jedem einzelnen der Gebote Gottes stehn. So beginnen sie erst recht zu unserm Herzen und Gewissen zu sprechen. Es sind nicht mehr starre, kalte Buchstaben für uns. Sie haben jetzt Leben, haben Fleisch und Blut für uns bekommen. In leibhaftiger Wirklichkeit steht der Gotteswille vor uns, und in welch großer wunderbarer Wirklichkeit! Wir können nicht ausweichen. Hier ist in einem echten wahrhaftigen Menschenleben uns vor Augen gerückt, was Gott von den Menschen, was er von uns verlangt, was recht ist für einen Jeden, der ein Menschenantlitz trägt, der auch ein Mensch sein will.

Selten hat Jesus das Wort Sünde in den Mund genommen. Es ist gerade, als ob schon das Wort, schon der Gedanke daran ihm zuwider wäre, Fast nur dann werdet ihrs von ihm hören, wenn er zu einem armen Menschenkinde sagt: Deine Sünden sind dir vergeben! Gehe hin in Frieden! Sündige hinfort nicht mehr! Aber wir brauchen ihn nur anzusehen, den Reinen, Makellosen, und er hats nicht mehr nötig uns davon zu sagen, das eigne Gewissen sagts uns laut genug, was Sünde ist.

Dies aber ist die Triebkraft, die ihn beherrscht, der Lichtglanz, der sein ganzes Lebensbild verklärt: die Liebe zu dem Gott, den er seinen Vater nennt, zu den Menschen, denen er um dieses Gottes willen die Bruderhand reicht. Jetzt wissen wir, der Inhalt des ganzen Gotteswillens ist nichts Andres als immer wieder nur das Eine: echte, selbstlose, hingebende, aufopfernde Liebe. Für uns giebt es daher im Grunde nur noch ein Gutes in der Welt. Was man sonst auch so nennen und rühmen mag: Geradheit und Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Fleiß, Treue, Mut und Tapferkeit und Gottesfurcht, der Kern von Alledem, das eigentliche Leben darin, das Etwas, das Jedem erst seinen wirklichen Wert geben muß, das ist die Liebe. Und darum giebts für uns auch nur ein Schlechtes, nur ein Böses, nur eine Sünde in der Welt: das ist Selbstsucht und Lieblosigkeit, das ist die Gesinnung, die hinter die eigne Person alles Andre zurücksetzt, die nur von den eignen Lüsten und Launen sich treiben läßt, für die der Gedanke an den eignen Vorteil, an die eigne Ehre, an den eignen Lebensgenuß allein maßgebend ist. Wie man sonst auch die Schwächen und Verkehrtheiten, die Laster und Leidenschaften der Menschen nennen mag — welch eine lange Reihe könnte man da aufzählen! —,

das eigentlich Böse und Gottwidrige, die eigentliche Sünde dabei ist doch immer der Mangel an Liebe. Wo sie sich auch zeigt, ist die Sünde allemal das Gegenteil der Liebe.

Deshalb kann man äußerlich angesehn sehr ehrbar und rechtschaffen sein, ja im besten Ansehn bei den Menschen stehn, und es ist doch ein innerlich wertloses Leben, das man führt, ein Leben, dem vor Gottes Augen der Stempel der Sünde aufgedrückt ist, wenn nicht tief in der Brust ehrliche Liebe wohnt, Liebe, die nicht bloß Worte hat, sondern sich mit der That beweist. Wie viel könnten wir alle aus unserm Leben machen, welch ein Segen könnte es für die Menschen sein, mit denen wir zusammen sind, wenn wir die Mittel, die Gott uns gegeben hat, sie seien groß oder gering, wenn wir unsre Kraft und Einsicht, unser Wissen und Können, unsre Zeit und vor allem unser Herz wirklich von der Liebe regieren ließen. Daß wirs nicht thun, das ist unsre Sünde.

In dieser Passionszeit tritt das Bild des Herrn lebendiger als sonst uns vor die Seele, das Bild dessen, der für uns sich zu Tode geliebt hat, und dessen Haupt wir eben deshalb umgeben sehen mit göttlicher Herrlichkeit. Möge er uns zum Bewußtsein bringen, was das eigentlich bedeutet: ein Leben in der Liebe! Möge er uns zeigen, was ein Menschenleben sein kann und sein soll nach Gottes Willen! Und es wird Beides geschehn: ernster als sonst werden wir unsre Sünde erkennen in ihrer Größe, ihrem Unwert. Aber auch ernster, williger und freudiger werden wir von der Sünde los und ihm nachzukommen suchen, um seinetwillen und in seiner Kraft, ihm, unserm dorngekrönten König, der allein uns zu einem rechten Menschenleben helfen, uns zu rechten Menschen machen kann. Dörries

Wider unsre Urgermanen

Zur Germanisirung des Christentums 7

Es ist häßlich, wenn man die natürliche Ungelenkigkeit, mit der jedes Denken anfängt, und in der jedes volkstümliche Denken teilweise recht lange stecken bleibt, zu einem deutschen Charakteristikum macht.

Das, was sich über die religiösen Anschauungen unsrer vorchristlichen Vorväter sagen und ausmachen läßt, steht naturgemäß noch auf dem niedrigen Standpunkt des Denkens und Empfindens, den das Christentum bei seinem Einbruch in Deutschland vorfand. Und es ist betrübend zu sehen, wie es bei einigen unsrer Urgermanen Mode wird, diese ungelenken und unentwickelten Ansätze gegen das Christentum auszuspielen. Bei einem von ihnen war vor Jahren der Satz zu lesen: „Der Jude sagt: Aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen. Der Deutsche sagt: Aus Nichts wird Nichts.“ Ich sehe von der speziellen Bornirtheit ab, daß hierin ein überhaupt nicht religiös, sondern gemeinethisch gedachter Volksspruch mit einer kühn und tief empfundnen religiösen Erkenntnis zusammengestellt wird. Diese Unart kann man in andrer Form auch bei Leuten finden, die einen höhern geistigen Rang beanspruchen als der, der jene Antithese verbrach. Wir wollen aber das, was er offenbar meinte, ernst nehmen und prüfen. Er meinte, daß der Germane in seinem religiösen Empfinden und in den Gedanken und Vorstellungen, in denen er es zu bergen suchte, eine Schöpfung der Welt aus dem Nichts nicht fand; Beweis: die nordische Schöpfungsgeschichte. Indessen diese nordische Schöpfungsgeschichte enthält gerade in dem Punkt, in dem sie verglichen wird, nichts rein Germanisches, sondern die ungelenke Vorstellung, mit der jedes — schlechthin jedes — ernste Nachdenken über den Ursprung der Welt einsetzt, bei den Indianern und Kaffern ebenso gut als bei den Germanen — und Hebräern! Denn auch bei diesen ist die erste mehr mythologische Vorstellung nicht die Schöpfung aus dem Nichts, sondern die Ordnung aus dem Chaos. Der Gedanke der Schöpfung aus dem Nichts gehört einfach einer höhern Entwicklungsstufe der Religion an, einem mächtiger und gewaltiger gewordnen religiösen Empfinden, nämlich dem glutvollen Gefühl der Allgewalt des schöpferischen Geistes, dessen Wirken der Fromme im eignen Herzen spürt. Es ist hier also der ungeheuerliche Fehlgriff gemacht, daß eine niedre Entwicklungsstufe

der Religion gegen eine höhere ausgespielt wird. Und das aus dem Grunde allein, daß es dem germanischen Geiste nicht beschieden war, die höhere Stufe von sich aus zu erreichen, bevor das Christentum ihn zu ihr emporhob. Ich glaube, daß man dem Deutschtum, dessen Wächter man sein will, einen schlechten Dienst mit dergleichen Wunderlichkeiten erweist. Denn wenn das Deutschtum um die Entwicklung der Religion sich bisher ein Verdienst erworben hat, so liegt dies Verdienst darin, daß es dem Einbruch des Christentums nicht eine stumpfsinnige Ablehnung zu Gunsten unentwickelter heimischer Religionsform entgegensetzte, sondern das fremde Gut sofort mit Eigenverständnis — zunächst ungelenkem, wie im Heliand, seitdem immer tüchtigerm, wie bei Luther — verarbeitete. Oder will man die Konsequenz ziehen und auf Runenschrift, Bautasteine und Merseburger Zaubersprüche eine originaldeutsche Kultur aufbauen?

Es ist doch aber im Grunde eine ähnliche Verwechslung, wenn in manchen auch gescheidtern Köpfen die Antithese Wodan — Christus spukt. Was ist denn dieser Wodan, der gegen den Christus ausgespielt wird? Er stellt die Form der Gottesvorstellung dar, die beim Eindringen des Christentums in Deutschland erreicht war, das heißt auf einem Standpunkt der Entwicklung, auf den unser sonstiges geistiges Leben zurückzuschrauben wir doch nicht gut thun würden. Uebrigens sorgt die Natur der Sache dafür, daß kein echter Wodan mehr auferstehen kann; es wird entweder ein belehrter Wodan erweckt, oder das uralte Gespenst der vorgeschichtlichen Naturreligion; jener Geist der Knechtschaft unter die Natur wird, als Wodan verkleidet, wieder herübergeholt, während der wirkliche Wodanglaube schon nicht mehr Naturreligion war, sondern ein erster Ansatz zu der Religionsform, die im Christentum ihre höchste Stufe erreicht hat. Im Deutschen steckt Leidenschaft, aber durchaus idealistisch gerichtete und gezügelte. Die Wendung zur Naturreligion können wir also übergehen. Sie ist lediglich ein Ausdruck für die Thatsache, daß auf einer schiefen Ebene schlecht stehen ist. Wer nicht aufwärts in die christliche Entwicklung will, der wird abwärts in die Naturreligion zurücksinken. War schon der wirkliche Wodanglaube alter Zeit, zumal bei den Edleren seiner Frommen nicht mehr schlankweg Naturreligion, so muß ein etwa heute möglicher deutscher Glaube diese im alten Wodanglauben ansatzweise angedeutete Linie weiter gegangen sein, muß seinen Gott ganz zwischen den beiden Polen: Weltgeschichte und Charakterbildung, gefunden haben, das heißt: muß christlich geworden sein. Andernfalls wird er eben nie das werden, was er werden will: zusammengefaßte vorwärtsdrängende Volkskraft, sondern archaistische Liebhaberei für Sonderlinge, während das wirkliche religiöse Gefühl, das, was wirklich Kraft der Seele in uns ist oder sein kann, sich daneben seine — Irrwege suchen wird. Wir würden bestenfalls eine — nur unbedeutendere — Parallelerscheinung zur heutigen Lage erhalten, wo das offizielle Christentum sich der Entwicklung verschließt und die wirkliche Religion Sonderwege, das heißt aber eben Irrwege sucht; denn eine Religion kann nie als Privatsache gesund sein. Deshalb handelt es sich um die Weckung der gegebnen Kirchen. Hier muß angesetzt werden. Es klingt in der augenblicklichen Lage der Dinge ganz überzeugend, wenn vor einiger Zeit aus dem Lager der Reindeutschen das Wort fiel: Die Kirche stirbt an der Gleichgiltigkeit der Gebildeten. Und doch war es möglichst falsch: die Kirche stirbt nicht daran, sie verhärtet sich daran; und das bedeutet, daß die deutsche Bewegung auf Allumfassung verzichtet und sich einen Damm ins Flußbett bauen läßt. Sie wird sich so um ihren Erfolg bringen, während die fremde Afterentwicklung ihren verhängnisvollen Gang weiter geht.

Ich habe keinerlei Bedürfnis, mich an den Reindeutschen, meinen in gewisser Beziehung nächsten Verwandten zu reiben.

Aber mir würde es leid thun, wenn sie sich in die Sackgasse weiter verrennten, in die sie — wenigstens damals, als ich von ihnen Abschied nahm — geraten waren. Wir haben so große Aufgaben. Denn wenigstens dies dürfte klar sein, daß deutsches Christentum eine Parole ist, die selbst aus dem katholischen Lager, aus unsern durch ein beklagenswertes Schicksal von uns getrennten Brüdern die Deutschempfindenden zurückgewöhnen und gewinnen könnte. Soll das geschehen, so dürfen wir uns nicht in

solche Naivitäten verirren, wie es die Stellung der Reindeutschen zur Kirche grundsätzlich ist.

Ihnen gefällt die christliche Kirche, wie sie ist, nicht. Gut! im Grunde gefällt sie Keinem, auch den Strengkirchlichen nicht. Aber wenn die Reindeutschen aus ihrem Mißfallen die Folgerung ziehen: „Also weg von der Kirche," so ist das ähnlich naiv, als wenn ein Mann, der einen kranken Leib hat, der ihm nicht gefällt, sagt: Also hinaus aus meinem Leibe! Ich mag davon nicht sprechen, es kommt mir alles so kindisch, so wenig ernst vor. Eine neue Religion stiftet man nicht von heut auf morgen und auf so ungenügenden Zwang hin, und wie zweischneidig eine neue Kirchenbildung auch bei der günstigsten Konstellation ist und bleibt, könnte doch wohl unsre Reformation uns gelehrt haben.

Das Christentum als eine Fremdreligion an sich betrachten wollen, welche Albernheit! Schädigen werden sie es können, das ist vielleicht nicht schwer. Aber sie werden damit sich selbst am meisten schädigen! Lassen wir das. Lassen wir die Scherze; denn unsre Sache ist zu ernst dazu.

(Schluß folgt.) Bonus

Die evangelische Bewegung in Deutsch-Oesterreich

1

Cavour hat einmal gesagt: Wer das Ende dieses Jahrhunderts erlebt, der wird eine der merkwürdigsten geschichtlichen Erscheinungen erleben, das Entstehen einer neuen Religion. Daß eine neue Religion nicht entstehen wird, das weiß Jeder, der das Christentum geschichtlich besser kennt, als es von dem berühmten Staatsmann zu verlangen war. Ihm aber macht es alle Ehre, daß er klar erkannt hat: ohne eine Erneuerung der religiösen und sittlichen Grundlage des Volkslebens ist es mit dem Leben der europäischen Völker, namentlich der katholischen, zu Ende. Nach unsrer Ueberzeugung handelt es sich aber nur darum, daß das wahre evangelische Christentum von neuem sich entfaltet und Macht gewinnt. Als Vorbedingung dazu haben gewiß manche unter uns bereits in den fünfziger Jahren ein Wankendwerden der katholischen Kirche angesehen. Denn diese hielt damals, sie hält noch jetzt für manche Kreise, für die romantischen und die äußerlich gesetzlich gesinnten, das evangelische Leben, mindestens das kirchliche, durch ihren Eindruck im Bann. Selbst den Bund mit kirchlichen Nihilisten scheuen noch jetzt unsre Romantiker nicht, die Begründung wahren evangelischen kirchlichen Lebens zu hindern.

Da plötzlich tritt in einer Weise wie niemals seit der Reformation die innerliche Ohnmacht und die unheilvolle Wirksamkeit der römischen Kirche für das Leben der Völker zu Tage. Ich meine im Erfolg ihrer Gesamtwirksamkeit; denn das darf nie verkannt werden, daß in einzelnen Gemeinden friedliche römische Priester, die ihrer religiösen Aufgabe eingedenk sind, noch immer das heilige Feuer der Religion wirklich pflegen und erhalten. Aber das Leben der Völker kann mit der römischen Kirche nicht mehr bestehen. Belgien kommt nicht zum Frieden, zur Entfaltung in Kraft des Gewissens. Spanien hat die Autodafes mit den Stierkämpfen vertauscht und soeben selbst den Todesstoß empfangen. Frankreich hat 1572 sein Gewissen gemordet; das Volk ist seitdem Flugsand, den der Wind hin und her weht und nur Gewalt ab und an zusammenhält. Italien, der Sitz des Papstes, ist auch die Heimat des blutigen Anarchismus. Oesterreich schien in seinem Völkergewirr, in seiner wachsenden innern Zersetzung ein Abbild der Balkanhalbinsel zu werden. Da erwacht dort plötzlich das christliche Gewissen in deutschen Herzen, der erste zarte Keim neuen Lebens, während sonst bei den katholischen Völkern, namentlich den romanischen, fast nur Verneinung und Zerfall zu Tage tritt. Was ist von dieser Erscheinung zu halten?

2

Der österreichische Staat*) besteht bekanntlich erst seit 1526. Er ist seitdem zweimal dem Zerfall nahe gewesen, beim Beginn

des Dreißigjährigen Krieges und in der Mitte unsers Jahrhunderts. Beidemal ist er nur durch fremde Hilfe gerettet worden, durch bayrische und russische. Jetzt würde ihn Niemand retten, wenn er innerlich zerfiele. Daß ihn die Deutschen gegründet haben, die als friedliche Kolonisten in Böhmen, mit dem Schwert in den Donau- und den Alpenländern eindrangen und durch immer neuen Zustrom aus dem Reiche über alle Länder Oesterreichs sich ausbreiteten, ist bekannt. Selbst Prag als Stadt ist deutschen Ursprungs. Unter den Luxemburgern entfaltete Böhmen, unter Maria Theresia und Joseph II. der ganze österreichische Staat durch deutsche Kraft seine Blüte. Jetzt bilden die Deutschen in Oesterreich, ohne Galizien, Bukowina und Dalmatien, die reichliche Hälfte der Bevölkerung, etwas über acht Millionen. Um dies Gebiet handelt es sich, wenn von der gegenwärtigen evangelischen Bewegung in Deutsch-Oesterreich die Rede ist.

Der Kern des Deutschtums ist in den Donauländern. In den Alpenländern wohnt überwiegend ein Bauernstand, frisch, kräftig, aber in kleinen, engen Verhältnissen, ohne erhebliches Wachstum der Bevölkerung, noch ohne entscheidenden Einfluß auf die gegenwärtige Bewegung. In dem dicht bevölkerten Nordböhmen, überhaupt in den Sudetenländern, ist die Großindustrie reich entwickelt. Sie hat einen erheblichen Zuzug billiger tschechischer Arbeiter zur Folge. Diese Arbeiter dringen selbst in Wien ein. Ja sogar in Dresden ist ein großer Teil der Schuhmacher und Schneider Tschechen. Und bei den Dresdner Bahnhofsbauten werden Bekanntmachungen auch in polnischer und tschechischer Sprache angeschlagen. Die Tschechen, die bereits in den Husitenkriegen in Böhmen die Macht der Deutschen gebrochen haben, sind für die Deutschen bekanntlich die größte Gefahr. Ihr Vorgehen hat im Süden Oesterreichs auch die kleinern slawischen Stämme mobil gemacht. Eine besondre Kultur haben auch die Tschechen nicht. Sie sind im Grunde tschechisch redende Deutsche. Aber sie haben in einem geschlossenen Gebiet die Schulen von der niedersten Stufe bis zur Universität in Besitz genommen und halten die deutsche Sprache von diesem Gebiete möglichst fern. Es ist bekannt, daß sie die husitische Grausamkeit noch heute nicht abgelegt haben. Zu ihnen hält ein Teil der Latifundienbesitzer, die aus Eigennutz die Hebung des armen Volkes hemmen wollen und von den Deutschen befürchten, daß sie gegen das Elend ankämpfen würden. Die Tschechen denken nicht daran, gute Katholiken zu sein. Aber die katholische Geistlichkeit hat sich fest mit ihnen verbündet, weil sie auf einer weniger hohen Stufe der Kultur stehen, und weil deshalb zu erwarten ist, daß sie länger die Priesterherrschaft dulden werden. Auch in rein deutschen Gebieten sind die Priester oft Tschechen, weil die Deutschen nicht gern Priester werden, überhaupt als der aristokratische Stamm mit Ausnahme der Alpenbewohner den modernen Kulturidealen zuneigen. Mit welcher Liebe sie das thun, das sieht man sofort, wenn man in eine nordböhmische Stadt, auch eine recht kleine, tritt. Da sind in der letzten Zeit Schulen erbaut, die denen unsrer reichsdeutschen Großstädte nichts nachgeben. Selten fehlt ein in schöner Umgebung errichtetes Standbild des von ihnen innig geliebten Kaisers Joseph II.

An den gefährdetsten Punkten, in Nordböhmen, ist zu besorgen, daß die eindringenden tschechischen Arbeiter die Deutschen überfluten. Sind vierzig Schulkinder vorhanden, dann muß für sie — meist auf Kosten der Deutschen — eine Schule errichtet werden. Bald dringen die Tschechen dann auch in die städtischen Kollegien ein. Die regierenden Kreise in Oesterreich sind seit langer Zeit den Deutschen abgeneigt. Sie fürchten den Abfall der deutschen Provinzen zum Deutschen Reiche. Das ist thöricht. Der Kern der Deutsch-Oesterreicher denkt nicht daran. Und das Deutsche Reich erwartet von einer starken österreichisch-ungarischen Monarchie viel mehr als von dem Besitz einiger katholischer halbslawischer Provinzen. In Wien wird aber, namentlich von den Latifundienbesitzern und von der Geistlichkeit, jener Aberglaube aus leicht zu erratenden Gründen planmäßig

*) In der geistvollsten Weise hat Dumreicher in seiner Schrift „Südostdeutsche Betrachtungen" (Leipzig, 1893) die Verhältnisse dargelegt. Er und der später zu erwähnende Friedjung beweisen wieder, über welche Kräfte die Deutsch-Oesterreicher verfügen.

genährt, so unheilvoll er auch bereits für die Monarchie geworden ist. Es ist wahrhaft erschütternd, wenn Friedjung in seinem herrlichen Geschichtswerk („Der Kampf um die Oberherrschaft in Deutschland") uns ahnen läßt, wie in dem entscheidenden Augenblicke 1866 der Bund des Feudaladels mit dem Klerus, der doppelte Egoismus, in der Seele Eines Mannes den Krieg verschuldet, in dem Oesterreich in zwei Wochen niedergeworfen ward. Friedjung hat Recht, wenn er sagt: so bewundernswürdig die Leistungen Preußens waren, Oesterreich sank durch Oesterreich dahin. Und daß es dieser Gefahr jetzt wieder, durch dasselbe Bündnis egoistischer innerer Mächte, mit jedem Tage näher kommt, daran kann kein Zweifel sein. Der Feudaladel, die Tschechen und die Hierarchie träumen vielleicht davon, daß Prag die Brücke werden könne für ein Bündnis zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland. Aber käme es zur Entscheidung, dann würde Oesterreich viel eher zwischen Deutschland und Rußland aufgeteilt werden. Schon Napoleon III. sagte, er wolle sich nicht mit einem Leichnam verbinden. Und die heutigen Franzosen werden nimmermehr für einen Staat sich opfern, durch den Rußlands Drängen nach dem Süden gehemmt wird. Leider ist zu besorgen, daß die österreichische Armee nicht mehr leisten kann, was sie im Anfange unsers Jahrhunderts und noch 1866 geleistet hat. Denn immer mehr wird sie ein Abbild von dem Zerfall, der in der Monarchie selbst durch den Kampf der Nationalitäten täglich fortschreitet. Aber was fragt der Egoismus nach dem allen? Wenn die Tschechen, die Feudalherren, die Priester im Augenblick ihren Vorteil haben, dann sind sie zufrieden. Ob Millionen und endlich sie selbst unglücklich werden — der Gedanke existirt nicht für sie. Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit.

Das ist die Situation in Oesterreich. Das fühlen die deutschen österreichischen Patrioten, die einzigen nichtegoistischen Freunde, die Franz Joseph hat, auf das tiefste. Aber wo sollen sie Hilfe finden? Die Ungarn sind viel zu partikularistisch und viel zu wenig selbstlos, als daß sie ernstlich Opfer bringen könnten für den Stamm, der allein die Gesamtmonarchie zu erhalten vermag. Die Polen in Galizien könnten sich sehr gut mit den Ungarn und mit den Deutschen verbinden, die viel für Galizien bezahlt haben. Aber die Deutschen würden sich nicht dazu hergeben, den Polen in ihrer Unterdrückung der Ruthenen beizustehen. Was könnte das Deutsche Reich für die Deutsch-Oesterreicher wagen? Einen zweiten böhmischen Krieg? Ohne die Annexion der drei nördlichen Slawenländer an Deutschland würde er den Deutsch-Oesterreichern nichts nützen. Wer aber könnte in Deutschland nach einer solchen Verstärkung des Zentrums sich sehnen? Wo also ist für die Deutschen in Oesterreich und für die Gesamtmonarchie Hilfe zu finden?

3

Auf diese Frage giebt es nur die eine Antwort: bei Gott allein. Das Volk, das den Nationen Oesterreichs ihre Kultur gegeben hat, muß ihnen den zweiten, höhern Dienst leisten. Es muß ihnen geben, was sie alle im höchsten Maße bedürfen, eine bessere Religion und eine bessere Sittlichkeit. Die Monarchie würde dann einen wirklich festen Halt gewinnen. Die Nationen würden dankbar die Deutschen als ihre Retter achten. Die Deutschen selbst würden gern die andern Nationen in der Pflege ihrer besondern Sprache gewähren lassen. Aber sie könnten gewiß sein, daß sie alle die deutsche Sprache gern sich aneignen würden, um mit Deutschland, das der Quell ihres Geisteslebens wäre, in Gemeinschaft zu bleiben. Im Grunde würde da sich nur erfüllen, was doch still in den Seelen lebt. Jetzt, wo es nur um die Kultur sich handelt, will keine Nation den Deutschen nachgeben. Wenn der Quell der Religion in Deutschland, nicht mehr in Rom gesucht werden müßte, würde man sich nicht mehr schämen, deutsch zu lernen. Selbst die Jesuiten haben nach der Niederwerfung der Revolution des siebzehnten Jahrhunderts in Böhmen die deutsche Sprache begünstigt, die sogar während der Herrschaft des Winterkönigs verfolgt war. Die Führer der Tschechen sprechen vorzügliches Deutsch, so wie die Führer der Sozialdemokratie als Bourgeois leben. Und in den Professorenzimmern von Pest denkt man zuweilen in Wien zu sein. Die zersplitterten Nationen Oesterreichs können einer gemeinsamen Sprache nicht entbehren, soll mit dem gemeinsamen Staat nicht die gemeinsame Bildung dahin sinken.

Vielleicht wird man mir einwenden, es wäre doch geradezu frivol, so die Religion zum Mittel für einen bestimmten Zweck zu machen, für den, einen Staat und die Bildung seiner Teile zu retten. Man könnte sagen, ich wolle es machen wie Cromwell, der im Kampf mit den adligen Freunden des Königs den Seinen zurief: Sie kämpfen für ihre Ritterehre; laßt uns eine höhere Macht, die Religion, einsetzen; dann werden wir siegen. Aber nein; es versteht sich auch für mich ganz von selbst, daß die Religion um des Seelenheils willen erstrebt werden muß. Ich denke aber, daß wir es Gott zu überlassen haben, wie er den Menschen darüber die Augen öffnen will. Wir haben die religiöse Erweckung zur Zeit der Befreiungskriege noch nie deshalb gering geschätzt, weil damals die Not unser Volk, das anfing kulturselig zu werden, beten lehrte. Und hat Luther die Herzen nicht zum Teil infolge davon gewonnen, daß er unsrer Nation eine Bedeutung wiedergab eben in dem Augenblicke, in dem sie jede andre Bedeutung, namentlich die politische und die soziale, verlor? Wenn jetzt die Gefahr des eignen Unterganges und des Unterganges der von ihnen begründeten Monarchie die Deutsch-Oesterreicher zwingt, an die eigne religiöse Wiedergeburt und die der Nationen zu denken, für die sie mit verantwortlich sind, da haben wir Gott nicht dreinzureden. Die Deutschen in Oesterreich sind da, wo nicht die modernen sozialen Verhältnisse eingewirkt haben, vortreffliche Menschen, kräftig, kerngesund, reich begabt, wahrhaft fromm. Bricht in ihrer Mitte wahres evangelisches Glaubensleben auf, dann kann auch bei uns der materialistische Atheismus und der triviale kirchliche Nihilismus, dem ein Teil unsers Bürgerstandes sich ergeben hat, leichter überwunden werden. Aber nur Gott kann wissen, ob es dazu oder zum Untergange der Monarchie kommen wird. Ein Mittleres, eine Zeit der Aufklärung, wie in den Tagen Josephs II., würde die Bitterkeit des ausgebrochnen Kampfes nicht dämpfen und der Monarchie die Kraft nicht wiedergeben können. Auch der Altkatholizismus, den ich nicht gering achte, dem auch manche Tschechen nicht abgeneigt sind, würde doch nur abstumpfend, nicht wirklich erneuernd wirken und die Bewegung spalten und hemmen.

Jedenfalls haben wir in der Hoffnung zu handeln, daß das einzige ernstliche Erwachen evangelischen Lebens in katholischen Landen die Morgenröte im Aufgange sei. Wir haben uns darauf einzurichten, daß wir den Stammesbrüdern in Deutsch-Oesterreich im vollen Maße die unübersehbaren Opfer erleichtern, die das Entstehen eines neuen kirchlichen Lebens von ihnen fordert. Ich denke, auch die Christliche Welt wird dazu mit allen Kräften helfen. Privatim können wir Reichsdeutschen wohl raten; jede irgendwie reizende Einwirkung müssen wir vermeiden. Es darf nie der Schein entstehen, als wenn irgend ein Deutscher im Reich oder in Oesterreich irgendwie den Zerfall der österreichischen Monarchie wünschte. Die Priester in Oesterreich verstehen es sehr gut, das Vereins- und das Preßgesetz in ihren Dienst zu stellen. Man wird die Träger der evangelischen Bewegung nicht mehr verbrennen; aber Alles thun, ihnen die Lebensluft abzuschneiden. Die Anwendung physischer Gewalt liegt nun einmal zwar nicht in der Natur des wahren Katholizismus, wohl aber in der des Ultramontanismus. Und mit dem haben wir es hier zu thun. Entsteht der Schein, daß irgendwie dem österreichischen Staate feindliche Absichten in die Bewegung hineinspielen, dann wird der glimmende Funke ganz gewiß erstickt werden.

4

Man meint in Deutschland oft, die Bewegung, von der wir sprechen, sei nur negativ. „Los von Rom" sei ihr einziger Inhalt. Man folgert das schon daraus, daß die schroffsten Vorkämpfer für die deutsche Sprache an der Spitze stünden. Glücklicherweise ist das ein Irrtum. Klerikale, unter bischöflicher Leitung stehende österreichische Zeitungen erkennen bereits an, daß der „Sturm auch solche ergriffen habe, die vom Nationalitätenzank sich fern gehalten hätten." Man hat auch jene

Männer nach ihren Gegnern zu beurteilen. Wenn uns, was uns ein Heiligtum ist, jahrzehntelang immer wieder in boshafter und brutaler Weise streitig gemacht wird, wenn der Gegner für den Adel der Gesinnung, der ihm entgegengesetzt wird, keine Empfindung hat — da gehört auch eine geniale Begabung wie die eines Bismarck dazu, scharf und schneidig und doch immer noch maßvoll zu sein. Ein Mann von der Genialität, der eisernen Willenskraft und dem bewundernswürdigen geschichtlichen Tiefblick Bismarcks ist der österreichisch-ungarischen Monarchie notwendig, soll sie gerettet werden. Es wird erzählt, nach der Errichtung des Dreibundes hätten Männer seiner Umgebung Franz Joseph über sein Vertrauen zu Bismarck bedrängt. Er aber habe geantwortet: Wenn ich ihn nur hätte! Ist das nicht buchstäblich wahr, so ist es doch richtig. Oesterreichs Unglück ist, daß in ihm wieder seit langer Zeit nicht korrekt sachgemäß, sondern mit Nebenabsichten regiert wird.

Möge die evangelische Bewegung von allem Parteiegoismus frei bleiben. Ihre Vertreter müssen sich sagen: Wir wollen evangelisch sein, um in Christo Gott zu finden, nicht in den Operationen unsrer Priester, die Beide uns nur verhüllen. Wir danken Gott, daß er durch die Not unsers Volkes zu diesem Quell des Lebens uns geführt hat, und daß er es dadurch uns möglich macht, unsre Nation und unsre Monarchie zu retten und als die verkannten, aber doch treuesten Unterthanen unsers Kaisers uns zu erweisen. Pfarrer Bräunlich in Wetzdorf hat (in der Schrift „Die neueste katholische Bewegung zur Befreiung vom Papsttum") die Stimmen gesammelt, die unwiderleglich beweisen, daß so mit freudigem Gewissen die Männer in den Kampf gehen, die der Bewegung sich angeschlossen haben. In einer in Wien von Schönerer am 15. Januar abgehaltnen Versammlung, an der etwa 800 Personen teilnahmen und Schönerer vorschlug, erst 10000 Unterschriften für den Uebertritt zu sammeln, sagte der Rechtsanwalt Dr. Eisenkolb aus Karbitz bei Aussig in Böhmen: „er selbst habe wie die meisten Deutschen Böhmens seit der Schulzeit sich um religiöse Fragen nicht bekümmert. Er sei zum Uebertritt zur evangelischen Kirche aus nationalen Gründen veranlaßt worden; er versichre aber den Versammelten, daß sie, wenn sie diesen Schritt gethan hätten, Gott dafür danken würden. Sittliche und religiöse Gründe müssen uns aus der katholischen Kirche hinaus in die evangelische treiben. Wir können es nicht weiter mit ansehen, wie uns die katholische Kirche unsre Kinder verdirbt, zu Heuchlern und Betbrüdern sie erzieht und ihr sittliches und nationales Empfinden ertötet. Warten wir auch nicht ab, bis 10000 Unterschriften beisammen sind. Wir wollen der gesunden Bewegung keine Zügel anlegen. Die schreitet gewaltig vor und ergreift immer weitere Kreise; sie ist allzu natürlich und berechtigt, ja notwendig, sodaß sie nun und nimmermehr zum Stillstand gebracht werden kann, selbst wenn der Abgeordnete Schönerer sich von ihr abwenden und — Minister werden sollte."

5

Das ist der Kern der Bewegung. Die an ihr teilnehmen, klagen darüber, daß die evangelischen Geistlichen und Gemeinden in Oesterreich ihr nur Hindernisse bereiteten. Unter dem 19. Januar hat der Evangelische Oberkirchenrat in Wien eine Verordnung erlassen, in der er die Geistlichen ermahnt, den von den Generalsynoden einstimmig beschlossenen Kirchengesetzen gemäß beabsichtigten Uebertritten gegenüber da sich ablehnend zu verhalten, wo genügende Kenntnis der evangelischen Glaubenslehren fehle und anzunehmen sei, daß der Uebertritt nicht auf religiöser Ueberzeugung beruhe. Wie schwierig die Stellung der evangelischen Gemeinden und Geistlichen, namentlich die des Evangelischen Oberkirchenrats ist, das kann man sich denken. Ganz abgesehen von dem Druck, unter dem sie stehen, müssen sie befürchten, ihren gesicherten Besitz für eine Bewegung einzusetzen, deren Verlauf doch nicht abzusehen ist. Aber ein Ausweg muß sich finden. Eine Kenntnis der heiligen Schrift und des Katechismus, wie wir sie von unsern Konfirmanden fordern, wird man nicht verlangen. Der prinzipielle Gegensatz ist leicht klar zu machen. Und bei sittlich unbescholtenen Menschen kann man mit dem Gelübde sich begnügen, einzutreten in eine evangelische Gemeinde, um in ihr zu wachsen an evangelischer Erkenntnis. Das ist doch bei Allen der Zweck, der sie zum Eintritt in eine Kirchgemeinde veranlaßt. Sie will nicht aus Vollkommnen bestehen, sondern zur Vollkommenheit erziehen. Möge das auch der Oberkirchenrath bedenken und seine Verordnung mild handhaben, damit nicht die Evangelischen selbst in einem großen Augenblick den Erfolg in Frage stellen.

Gott hat den Deutschen in Oesterreich eine große Verantwortung auf die Seelen gelegt. Gebe er ihnen die Kraft, ihr zu entsprechen, und einen Mann, der sie führen kann in der Lösung der Aufgabe, auch in Oesterreich, wie in Deutschland das nachzuholen und gut zu machen, was im sechzehnten Jahrhundert verabsäumt und verdorben ward. Die bedeutendsten weltgeschichtlichen Entscheidungen hängen ab von dem, was sie thun. Jedenfalls wird der Verlauf der Bewegung, die soeben erst beginnt, sehr bald zeigen, ob noch eine Wiedergeburt der österreichischen Monarchie zu hoffen, oder ihr Zerfall, der das größte Unglück wäre, zu befürchten ist. Daß aber die Bewegung von Bedeutung ist, das ergiebt sich schon daraus, daß selbst nüchterne Beurteilen die Zahl der Uebertritte bereits auf 5000 schätzen.

E. Sulze

Die Ausweisungen in Nordschleswig

Von einem Schleswiger

3

Ueberblickt und erwägt man diese in unsern vorstehenden Ausführungen geschilderten Verhältnisse, so wird man den Widerstand der Dänen begreiflich finden. Er ist die natürliche Reaktion einer Anschauung, die sich in der freien Meinungsäußerung beschränkt, und eines Volkstums, das seine Sprache und damit sein geistiges Lebensgut bedroht sieht. In den fünfziger Jahren haben die deutschen Schleswiger ebenfalls tapfer Widerstand geleistet und sind dabei gewiß nicht immer in den Grenzen des Erlaubten geblieben. Daher kann es nicht auffallen, daß jetzt seitens der Dänen mancherlei Dinge vorkommen, die wir als grobe Ausschreitungen bezeichnen müssen. Gegen dergleichen hat man ja die Polizei und das Strafgesetz und schließlich im Falle aktueller Gefahr wie 1870 die Möglichkeit der Verhängung des Ausnahmezustandes. Für gewöhnliche Zeiten sollte man aber mehr Vertrauen haben zu dem ruhig und stetig wirkenden Einflusse der weitüberlegnen geistigen und materiellen Macht des Deutschen Reiches mit seinen 58 Millionen Einwohnern! Man hätte Abstand nehmen sollen von einem Vorgehen auf administrativem Wege, das im einzelnen Falle und bei Verschuldung des Betreffenden zulässig, aber als generelle Maßnahme und ohne vorliegendes Delikt auf keine Weise zu rechtfertigen ist. Eine gesetzliche Möglichkeit ist nicht ohne weiteres ein moralisches Recht. „Die Ausweisungen sind ein Akt unsrer Souveränität," heißt es vom Ministertische. Die Richtigkeit des in diesem Satze ausgesprochnen Thatbestandes wird Niemand bestreiten können, ebenso wenig als die Befugnis des Staates, bei genügender Motivirung zur Ausweisung zu schreiten. Nur ist fraglich, ob das geltend gemachte Prinzip nicht eher dem Ideale des antiken Rechtsstaates entspricht, wo der Fremde rechtlos war, als dem in der Reformation wurzelnden Ideale des modernen Staates mit seinen sittlichen und sozialen Pflichten. Auch müßte für uns die Rücksicht auf die zahlreichen Deutschen in Betracht kommen, die sowohl in Dänemark und den andern skandinavischen Reichen, als in allen Ländern der Welt sich um des Erwerbs willen aufhalten und auf deren Gastlichkeit Anspruch erheben.

Um so mehr wird man nach der Zweckmäßigkeit der Ausweisungen zu fragen und sie an den Folgen zu prüfen haben, soweit sich diese übersehen lassen. Nach dem Berichte eines Landrats soll die Agitation so still geworden sein, wie niemals während seiner ganzen Amtszeit. Natürlich: derartige Polizeimaßregeln wirken auf Manche wie ein Schreckschuß. Soll es doch sogar vorgekommen sein, daß einzelne Kunden ihre bisherigen durch die Ausweisungen als dänisch gestempelten Kaufleute verlassen haben! Man wird vorsichtiger in seinen Aeußerungen und Handlungen. Die Agitation zieht sich ins Verborgne zurück.

Aber desto mehr frißt die Erbitterung um sich in den Herzen. Gerade die ruhigsten Aeußerungen in der Presse zeugen am deutlichsten von der innern Erregung der Gemüter. Wer die Schleswiger kennt, weiß auch, daß sie sehr empfindlich und schwierig zu behandeln sind. Durch Anwendung von Zwang erreicht man meist gerade das Gegenteil des Gewollten. So förderten die Dänen durch ihre Danisirungsmaßregeln in den fünfziger Jahren gerade die Verdeutschung des bis dahin noch meist dänisch sprechenden Mittelschleswig. Bei aller Loyalität sind unsre freien Bauern grundverschieden von der gutsuntersässigen Bevölkerung der östlichen Provinzen. Sie gehorchen dem Gesetze und der Notwendigkeit, aber sie halten auf ihr Selbstbestimmungsrecht. So treibt sie das jetzige Verfahren noch mehr in die Arme der Agitation. Die innere Erregung, der laute Aeußerungen abgeschnitten sind, mehrt die Begeisterung für die dänische Sache und vertieft den innern Gegensatz gegen alles Deutsche. Die dänischen Vereine nehmen zu statt ab, und weite Kreise erklären sich in öffentlichen Versammlungen für — im ganzen — solidarisch mit der Presse, die man von oben als eine Hauptursache der Ausweisungen bezeichnet hat. — Auch der vertriebnen Dienstleute bemächtigt sich eine bittere, wenn nicht gar eine gleichgiltige Stimmung: „Nun gut, wir können ebensogut in Jütland leben als in Deutschland, und was thuts, wir reisen gleich weiter nach Amerika." Man muß dabei wissen, wie leicht unsern Leuten die Auswanderung wird, im Vergleich mit Binnendeutschen! Ein fernerer Zeuge für den Eindruck der Ausweisungen auf die arbeitende Klasse ist ein Kieler Arbeiter, der an der bekannten Zustimmungsversammlung der dortigen „nationalen" Parteien teilgenommen hat. Mit derben Worten geißelt er „das nicht schöne Resultat des Abends", daß es möglich sei, ganze Reihen der sogenannten „gebildeten" Schichten in ihren Rechtsanschauungen so zu beugen, daß sie es billigten, Unschuldige aus Brot und Nahrung zu bringen. Eine derartige „barbarische Handlungsweise" müsse der so bitter gehaßten Sozialdemokratie immer neue Nahrung zuführen. Die arbeitende Bevölkerung lehne in ihrer denkfähigen übergroßen Mehrheit solche Germanisirungsmethoden ab. (Brief in der Kieler Zeitung vom 8. Februar, Abendausgabe.) — Den Geschäftsleuten wird in Zukunft das zum Verkehr mit der Landbevölkerung notwendige dänisch sprechende Personal fehlen, und auf dem Lande muß der Gesindemangel auch die Deutschgesinnten mit treffen. Dieser ist in einigen Gegenden Schleswigs ohnehin schon stark genug, sodaß das Gesinde den Herrn spielt, und würde eine bedenkliche Höhe erreichen, falls der Zuzug aus Jütland jetzt aufhören sollte. Wollte man dem Mißbrauche dieses altherkömmlichen, in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet liegenden und sich bis weit nach Süden erstreckenden Zuzugs durch die dänische Agitation unsrerseits vorbeugen, so wäre eine Erschwerung der Grenzüberschreitung, ähnlich der dänischen Grenzsperre gegen die bettelnden deutschen Handwerksburschen, eine gerechtere Maßregel gewesen, als die Ausweisung während der kontraktlichen Dienstzeit, die sowohl das Gesinde als die Herrschaften materiell schädigt und das Rechtsgefühl beider Teile verletzt.

Ueberhaupt eröffnet sich der Blick auf eine ganze Reihe höchst unerwünschter Folgen. Auch die Kirche kann von dem Geschehenen nicht unberührt bleiben. Namentlich steht zu befürchten, daß die im Volke um sich fressende Erbitterung auf sie zurückfällt, da der gemeine Mann die Kirche gar zu leicht als ein Stück des Staates ansieht, der eben jene harte Maßregel verfügt hat. Ohnehin hat bereits die Sprachverfügung von 1888 die Position der Vertreter der Kirche wesentlich erschwert und namentlich ein erhebliches Anwachsen einer bereits länger bestehenden, aber bisher nur auf ein paar Orte beschränkten Grundtvigianischen freigemeindlichen separatistischen Bewegung zur Folge gehabt. Direkte Austritte aus der Landeskirche sind schon aus Scheu vor den nachteiligen Folgen bisher verhältnismäßig wenig vorgekommen. Man beabsichtigt vielmehr, sich in Analogie zu einer in Dänemark gesetzlich eingeführten Einrichtung als sogenannte „freie Gemeinden" (mit Gottesdiensten spezifisch dänischen Charakters und ohne das deutsche Kirchengebet) zu organisiren. Eingestandnermaßen ist dieses Vorgehen nichts weiter als ein Rückschlag gegen die Sprachmaßnahmen der Regierung in der Schule. Man will das staatliche Schulregiment schlagen und trifft die Kirche! Bisher war die offenbar mehr politische als religiöse Bewegung eingedämmt durch die strengen Maßregeln der Staats- und Kirchenbehörden und durch die Macht aller Verhältnisse. Es steht aber jetzt zu befürchten, daß sie durch die Erbitterung der Gemüter aufs neue Wind in die Segel bekommen wird zum Schaden der Landeskirche und ihres gerade in Nordschleswig blühenden Lebens.

Ferner muß das Verhältnis zu unserm dänischen Nachbarlande Schaden leiden. Das liegt schon darin begründet, daß die Nächstbetroffnen dessen Unterthanen sind, und mehr noch darin, daß die öffentliche Meinung dort allen Vorgängen in Schleswig oder „Süderjütland," wie man unter Ausgrabung eines alten historischen Namens gern sagt, mit regstem Interesse folgt. „Sie wissen, wenn wir an Schleswig denken — sagte uns einst auf einer Eisenbahnfahrt von Kopenhagen nach Helsingör ein sehr gemäßigt denkender Däne in deutscher Sprache —, haben wir so eigentümliche Gefühle." Nun bedingt aber die Nachbarschaft, daß eine Menge von Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland, besonders Schleswig-Holstein stattfinden. Die Handelsverbindungen, auch die viel besprochnen Verluste des deutschen Handels sind hier von uns weniger zu berücksichtigen. Doch soll hervorgehoben werden, daß beide Länder auf einander angewiesen sind. Die blühende dänische Landwirtschaft führt einen Teil ihrer Erzeugnisse (Vieh und Meiereiprodukte) nach Deutschland aus, und die binnendeutsche Industrie hat in Dänemark und den andern skandinavischen Reichen ein wichtiges Absatzgebiet. Wir haben selbstverständlich kein Urteil darüber, wie groß der reelle Schade für den deutschen Handel bisher gewesen ist, und inwieweit der Abbruch der Beziehungen dauernd bleiben wird. Thatsache ist jedoch, daß der deutsche Handel bereits mehrfache Absagen erfahren und sich vielfach genötigt gesehen hat, sich durch beruhigende oder gar entschuldigende Erklärungen zu schützen, zumal sofort die Konkurrenz andrer Nationen einsetzte, um die Verbindungen in ihre Hand zu bringen.

Nicht minder als das wirtschaftliche ist auch das geistige Leben Dänemarks abhängig von dem Deutschlands. Wohl giebt es einen Einfluß Englands und Frankreichs, und dieser wird von manchen Kreisen mit Vorliebe gepflegt, namentlich zu solchen Zeiten, in denen die politische Erregung gegen uns die Geister beherrscht. Im allgemeinen aber herrscht auf fast allen Gebieten der Einfluß Deutschlands vor, schon infolge der Nachbarschaft und der nicht immer gern besprochnen, doch unleugbar vorhandnen Stammesgemeinschaft beider Völker. Ein Beweis dafür ist schon der Nachdruck, den man auf das Erlernen des Deutschen legt. Es wird auf allen höhern Schulen neben den andern neuern Sprachen gelehrt. Jeder gebildete Däne liest, wenn er auch das ihm ferner (als z. B. das Englische) liegende Deutsche (Hochdeutsche) selten gut spricht, doch geläufig jedes deutsche Buch, und die wissenschaftlichen Arbeiten in dänischer Sprache zeichnen sich gewöhnlich aus durch eine vorzügliche Kenntnis der deutschen Litteratur. Die Bedeutung des deutschen Einflusses wurde z. B. unumwunden anerkannt in der bereits im Dezember 1898 gehaltnen großen Protestversammlung der Kopenhagner Liberalen. Während nämlich ein Redner den durch die Umstände nahegelegten Vergleich zwischen Bismarcks Preußen und Gladstones England heranzog, hoben mehrere mit ausgesprochnem Nachdruck dankbarst das Große und Gute hervor, das Dänemark von Deutschland empfangen habe.

Namentlich steht Dänemark uns kirchlich und theologisch nahe. Kein anderssprachiges Volk ist in der Beziehung uns Deutschen so nahe verwandt als die lutherischen Dänen. Dänemark ist in der Reformationszeit, wie der sachkundige Fortsetzer von Dahlmanns dänischer Geschichte*) treffend bemerkt, nach dem Muster der deutschen Landeskirchen organisirt worden, und nicht zu seinem Schaden. Die Erscheinungen und Richtungen des kirchlichen Lebens zeigen zwar manche andre Züge und besonders ein lebhafteres Temperament als die in Deutschland.

*) Vgl. das auch von dänischer Seite anerkannte Buch: Dietr. Schäfer, Geschichte von Dänemark von der Vertreibung Christians II. (1523) bis zum Tode Christians III. (1559). Gotha 1893. S. 363.

Sie sind aber grundverwandt mit deutschen Bildungen, öfters deren Nachbildungen und zweiten Triebe, zuweilen auch ihnen voraneilend; z. B. gelangte die „Innere Mission“ in Dänemark um ein bis zwei Jahrzehnte eher zu Bedeutung als ihr Bruder, der Gemeinschaftsverein, in Deutschland. Die theologische Wissenschaft ist bekanntlich stark abhängig von der deutschen, während andrerseits Deutschland von Dänemark die Schriften eines Martensen, Kierkegaard und Monrad, sowie neuerdings die eines Buhl und F. Nielsen empfangen hat.

Um so beklagenswerter wäre es, wenn der durch den Krieg von 1848 bis 1850 und besonders den von 1864 entstandne Bruch statt zu heilen durch die Ausweisungspolitik wieder aufgerissen werden sollte! Fast hat es so den Anschein. Privatbriefe von dorther und die Aeußerungen der Presse zeugen davon, welch tiefer Unwille das dänische Volk ergriffen hat. Bezeichnend für die Stimmung ist, daß man bei der Veranstaltung der oben erwähnten Protestkundgebung den liberalen, verhältnismäßig deutschfreundlichen Elementen der politischen Opposition, zu der besonders auch die ruhigen Bevölkerungsklassen gehören, den Vortritt überlassen hat. Die Versammlnng erfüllte ein Patriotismus, wie er sonst nur in entscheidungsvollen Momente eines Volkslebens hervorzutreten pflegt, der sich aber diesmal — in wohlthuendem Gegensatze zu frühern Vorkommnissen — in anerkennenswerter Weise zu beherrschen wußte. Charakteristisch ist ferner, daß eine litterarische Größe wie der freidenkerische wahrscheinlich mehr „europäisch“ als national dänisch gesinnte Litterarhistoriker Dr. Georg Brandes es abschlug, im Berliner Journalistenverein einen Vortrag für einen wohlthätigen Zweck zu halten und seine Weigerung in einem energischen Schreiben an das Berliner Tageblatt motivirte. Wenn wir gerecht sein wollen, können wir den Dänen ihre Erregung nicht verdenken — welcher Unwille erfüllte uns doch im Jahre 1870, als die Franzosen die friedlichen Deutschen in Paris austrieben! — und uns nicht darüber wundern, daß die Zeitungen sofort Sammlungen für die Ausgewiesenen eröffneten, und daß man jetzt beabsichtigt, sogar einen Aufruf zu erlassen.

Aehnliche Gefühle für Nordschleswig — obschon in abgeschwächtem Grade — treffen wir im ganzen skandinavischen Norden — bis an die Ufer der Newa. Wer im Norden bekannt ist, weiß, ein wie starkes Gefühl der Stammesgemeinschaft, trotz aller nationalen Verschiedenheiten und Gegensätze, die skandinavischen Völker mit einander verbindet. Obgleich der politische Skandinavismus der vierziger Jahre längst in den Sarg gelegt ist, lebt dieses Gefühl noch heute. Man fühlt sich als „skandinavische Brüder.“ Solche sieht man in Nordschleswig leiden. Schon die Einschränkung der dänischen Sprache in Nordschleswig und das Verbot einzelner norwegischer Lieder werden, besonders in Norwegen, mitempfunden. Daß die Presse die Vorgänge eingehend verfolgt und auch von Dänemark aus gespeist wird, liegt in der Natur der Sache. Die jetzigen Vorkommnisse drohen uns nun alle unsre Sympathien im Norden zu nehmen, besonders auch die, die uns, „den germanischen Brüdern,“ die Reisen unsers Kaisers in Norwegen erworben haben. Es liegt aller Grund vor, auf solche Aeußerungen wie die eines norwegischen Gelehrten, des Bibliothekars Drolsum in Christiania, zu hören, der in längerer Auseinandersetzung*) hinweist auf die innern Beziehungen, die zwischen Skandinaviern und Germanen bestehn, und auf die politische Eventualität einer Allianz aller Nationen der gotisch-germanischen Rasse vom Nordkap bis zu den Alpen. Diese Eventualität würde eintreten bei einem großen Entscheidungskampfe mit Slawen und Romanen, wenn in Oesterreich nach der auch von Bismarck vorausgesehenen Möglichkeit der nationale oder der ultramontane Faktor die Oberhand gewinnen sollte. In diesem Falle würde uns das Verhalten der zehn Millionen Skandinavier und der von ihnen bewohnten Länder durchaus nicht gleichgiltig sein; und deshalb haben wir ein aktuelles Interesse daran, wie man im Norden gegen uns gesinnt ist.

Wir haben es für unsre Pflicht gehalten, auf die bereits eingetretnen oder doch drohenden bedenklichen Folgen der Ausweisungspolitik aufmerksam zu machen, weil der binnendeutsche Beobachter die Verhältnisse nur schwer im rechten Lichte sehen kann. Niemand würde freilich mehr wünschen als wir, daß das Gegenteil einträte, und die Ausweisungen den Weg zu einem endlichen Frieden eröffneten. Die dänische Partei braucht nicht ihrer politischen Gesinnung zu entsagen, die Abtretungshoffnungen hat sie ohnehin zurückgestellt. Man weiß in Nordschleswig recht gut die wirtschaftlichen Vorteile der Zugehörigkeit zu Deutschland zu würdigen, und selbst in Dänemark rechnet man nicht auf einen politischen Zusammenbruch Deutschlands — denn auch ein verkleinertes Deutschland bedeutet für Dänemark noch eine Gefahr —, sondern höchstens auf einen Akt politischer Hochherzigkeit. Aber die dänische Partei müßte aus solchen Erwägungen die extreme Agitation einstellen und sich etwa von solchen einzelnen Preßorganen lossagen, deren Tonart Niemand mehr schadet als den Dänen selbst und der Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen entgegensteht. Würde hierin Wandel geschaffen, so wäre die Regierung auch in der Lage, eine wohlwollende Politik einzuschlagen und einer selbständigen Entwicklung der Verhältnisse Bahn zu lassen, wie Professor Paulsen sie aus der Gesinnung eines echten Schleswigers und Sohnes des friesischen Volksstammes heraus vorgeschlagen hat.*)

Es wäre in der That ein Akt hoher „Staatsweisheit“ und zugleich edler Hochherzigkeit und Selbstüberwindung, wenn die Regierung jetzt die Forderung der zwei dänischen Sprachstunden bewilligen wollte! Ueber die Berechtigung dieser Forderung herrscht ein weitgehendes Einverständnis bis in die Kreise der höhern Staatsbeamten und des Deutschen Vereins hinein. Es würde auch als eine schöne Segensfrucht dieser Nöte begrüßt werden, wenn wir nunmehr die obligatorische Fortbildungsschule für die ländliche Jugend erhielten; und zwar müßten in dieser Fortbildungsschule auch Religion und Geschichte ihren festen Platz haben, wenn sie geistig mit den Schulen der Dänen konkurriren und eine Wohlthat für unser Volk sein soll. Wir freuen uns, in diesem Wunsche mit Professor Paulsen zusammen zu treffen, aber der Gedanke ist ganz selbständig in uns erwachsen, unmittelbar aus der Beobachtung der Verhältnisse heraus.

Man kann ein Volk nicht allein nach der „Staatsraison“ regieren. Unter einem derartigen Regierungssystem müssen die innersten Güter des Volkslebens, muß auch Kirche und Schule Schaden leiden. Noch weniger kann man eine solche Frage lösen mit einer Sammlung von Material über frühere Ausschreitungen der dänischen Agitation und Presse, mit Fraktionspolemik oder gar faden Witzen über „dänische Milch- und Morgenmädchen.“ Es gilt den Verhältnissen selbst unbefangen gerecht zu werden und die entscheidenden Punkte zu treffen. Wir dürfen dankbar sein, daß uns durch den Gang der Weltgeschichte in Nordschleswig das Bindeglied zwischen Deutschland und Skandinavien zuteil geworden ist, und können im Vertrauen auf die große materielle und geistige Macht des Deutschen Reiches diesem Gebiete getrost ein Stück geistiger Eigenart lassen und gegen das nordschleswigsche Volk handeln zugleich nach dem altpreußischen Grundsatze Suum cuique und dem altschleswigholsteinischen „Recht muß doch Recht bleiben.“

Stimmen der Väter

Tertullian über die Ehe

Bei einem Schriftsteller, der die Jungfräulichkeit für den höchsten Grad von Heiligkeit hält (de exhort. cast. 1), wird man zunächst keine besonders hohe Schätzung der Ehe erwarten. Und in der That betrachtet Tertullian auch dort, wo er sich seinem Gegner Marcion und dessen konsequenter Verwerfung der Ehe gegenüber auf ihre Einsetzung durch Gott besinnt, sie nur als geringeres Gut gegenüber der vollkommnen Heiligkeit (adv. Marc. I, 29). Aber all das hindert ihn nicht, auf Grund seiner eignen Erfahrung die Ehe in einer Weise zu feiern, die wohl im christlichen Altertum einzig dasteht, und von da aus gegen eine zweite Ehe Bedenken zu erheben, wie sie je und je auch von Spätern geäußert worden sind. Ich teile die beiden Hauptstellen

*) Uebersetzt in der Kieler Zeitung, 5. Januar, Abendausgabe.

*) Vergleiche Deutsches Wochenblatt 1899, Nr. 2 vom 13. Januar.

in deutscher Uebersetzung mit und schließe mich dabei mehrfach an Kellner (Tertullians sämmtliche Schriften. 1882) an. C Clemen

Woher soll ich die Kräfte nehmen, um das Glück einer Ehe zu schildern, die die Kirche schließt, das Opfer [die Abendmahlsfeier] bekräftigt, der Segen besiegelt, die Engel [im Himmel] ansagen und der himmlische Vater für giltig hält? Denn auch auf Erden schon ist es nicht recht und billig, wenn die Kinder ohne Einwilligung der Eltern heiraten. Welch schönes Zweigespann sind zwei Gläubige, die Eine Hoffnung, Einen Wunsch, Eine sittliche Vorschrift, Einen Dienst haben. Beide sind Geschwister, Beide sind Mitknechte, weder an Geist noch an Körper getrennt. Ja, sie sind wirklich Beide Ein Fleisch. Wo aber Ein Fleisch ist, da ist auch Ein Geist. Sie beten zugleich, denken zugleich nach, halten zugleich die Fasten, belehren einander, ermahnen einander, tragen einander. Sie sind Beide zusammen in der Kirche Gottes, zusammen am Tisch des Herrn, zusammen in Bedrängnissen, zusammen in Verfolgungen und Erquickungen. Keins verheimlicht dem Andern Etwas, Keins wird dem Andern zur Last. Gern besuchen sie die Kranken und unterstützen die Bedürftigen. Die Almosen werden ohne lange Quälerei gespendet, die Opfer ohne Bedenklichkeit dargebracht, die tägliche Uebung ungehindert verrichtet. Die Bekreuzigung geschieht nicht verstohlen, die Beglückwünschung nicht mit Zittern, der Segen wird nicht bloß in Gedanken gesprochen. Zwischen Beiden ertönen Psalmen und Hymnen, und sie fordern sich gegenseitig zum Wettstreit heraus, wer wohl seinem Herrn besser lobsingen könne, Dergleichen zu sehen und zu hören freut sich Christus. Solchen sendet er seinen Frieden. Wo Zwei versammelt sind, da ist auch er; und wo er ist, da ist der Böse nicht. (Ad uxor. 2, 9.)

Wofern sie in jener Welt weder freien noch sich freien lassen, sondern wie die Engel sein werden, sollten wir deshalb nicht an die verstorbnen Gatten gebunden sein, weil die Ehe nicht wiederhergestellt werden wird? Ja wir werden um so mehr an sie gebunden sein, weil wir zu einem bessern Zustand bestimmt sind, zu geistiger Gemeinschaft auferstehn und uns und die Unsrigen wieder erkennen sollen. Wie sollten wir auch sonst Gott in Ewigkeit Lob singen, wenn nicht der Gedanke und die Erinnerung an unsre [gegenwärtige] Pflicht bliebe und wir nur nach unsrer Substanz, aber nicht nach unserm Bewußtsein wieder hergestellt würden? Die wir also bei Gott sein werden, wir werden zusammen dort sein, da wir alle bei dem Einen Gott sind — sei auch der Lohn verschieden und seien auch bei demselben Vater viele Wohnungen — da wir Alle für den Einen Groschen desselben Lohnes gearbeitet haben, d. h. des ewigen Lebens, in dem Gott die, die er verbunden hat, noch weniger trennen wird, da er ihnen schon in diesem niedrigen Leben sich zu trennen verbietet. Wie kann also eine Frau für einen andern Mann zu haben sein, da sie für den ihrigen auch in Zukunft bestimmt ist? Wir meinen das aber für beide Geschlechter, auch wenn nur von einem die Rede ist. Denn für beide gilt dieselbe sittliche Vorschrift. (De monog. 10.)

Noch einmal: Die Frau im Doppelberufe

Auf meinen Artikel „Die Frau im Doppelberufe“ in Nr. 5 sind der Redaktion einige Zuschriften zugegangen, die Gegenbemerkungen notwendig machen. Ich weiß nicht, ob ich über flüchtiges Lesen oder mangelndes Verständnis Klage führen soll. Meine Absicht war durchaus nicht, den Doppelberuf für alle Frauen zu wünschen. Ganz im Gegenteil habe ich gewarnt, die Erziehung darauf bemessen zu wollen, und jeder einzelnen Frau, die sich das Schwere zutrauen will, eine ernste Selbstprüfung und Prüfung der ganzen Verhältnisse zugemutet. Ich hatte einzig den Wunsch, das Problem des Doppelberufes, das zu einer Art von Waffe geworden ist, z. B. gegen die Errichtung von Mädchengymnasien und gegen das Frauenstudium im allgemeinen, nach den verschiednen Seiten zu beleuchten und Einsprüche zu erheben gegen den Mißbrauch, der damit getrieben worden ist. Sobald Gegner oder Gegnerinnen der Frauenbewegung das Wort oder die Feder ergreifen, dann sind sie des Lobes der deutschen Häuslichkeit, der deutschen Hausfrau und der deutschen Mutter voll und vergessen alle Fin-de-siècle-Schäden ganz und gar, über die sie anderwärts doch so gern zu Gerichte sitzen.

Keinen Augenblick habe ich daran gedacht, den mir selbst schon seit recht langer Zeit liebgewordnen Beruf der deutschen Hausfrau und deutschen Mutter herabsetzen zu wollen. Meine Wünsche liegen auf einem ganz andern Gebiete, nämlich auf dem der Erziehung unsrer Jugend. Seit Schiller sein „Ehret die Frauen“ dichtete, sind reichlich hundert Jahre verflossen — und die bekannte Variante dieser Strophe dürfte mehr als bezeichnend für unsre Zeit sein. Auch die Ehe hat dem materialistischen Zeitgeist ihren Tribut zahlen müssen. Oder wissen meine verehrten Gegnerinnen nichts von Geldheiraten und ihren gerade für die Frau oft so trostlosen Folgen? Ich denke, die deutsche Hausfrau und gute Mutter müßte Alles thun, daß ihre Tochter nicht das Opfer solcher Zeitverhältnisse werde. Ich erkenne nur einen Weg, diese Gefahr zu umgehen, nämlich die Mädchen so gut wie die jungen Herren durch die Erziehung auf eigne Füße zu stellen und sie nicht lediglich aufs Heiraten zu dressiren. Das „Anlehnen“ und „Sichstützen“ auf den Mann ist ja recht gut und schön: aber einmal muß man dazu erst einen Mann bekommen, und dann muß er auch so beschaffen sein, daß man sich wirklich auf ihn stützen kann. Wenn ich unsre „modernen Gigerl“ ansehe, überkommt mich oft das Gefühl der Bangigkeit, ob das wohl einmal deutsche Männer werden können, von manchen andern Großstadterscheinungen gar nicht zu reden.

Indem ich nun wünsche, daß die Erziehung der weiblichen Jugend eine andre werden möchte, hört für mich doch nicht der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Jugend auf; nur der Abstand in Bezug auf das Ziel der Erziehung beider Geschlechter soll geringer werden. Selbständigkeit der Persönlichkeit in durchaus „christlichem Sinne“ soll das Ziel auch für das Mädchen und für die Frau sein. Dazu scheint mir notwendig, die Zeit des ernsten Lernens nicht mit dem sechzehnten, sondern etwa mit dem zwanzigsten Lebensjahre abzuschließen und die darauf folgenden Jahre der Verwertung des Erlernten bis zur Heirat zu widmen. Heute geht es häufig umgekehrt vor sich. Man läßt die jungen Mädchen sich amüsiren, läßt sie auf allen möglichen Gebieten herumdilettantiren, schickt sie auf die Suche nach einem Manne — und wenn dann die schöne Jugendzeit dahin ist und man die traurige Erfahrung hat machen müssen, daß eben nicht jedes Mädchen einen Mann findet, dann hört man Eltern und Töchter darüber klagen, daß es zu spät sei, einen Beruf zu ergreifen. Sind denn diese Erfahrungen denen fremd, die sich über meinen Artikel entrüsten?

Noch ein Zweites! Ich selbst habe das große Glück erfahren, meine Jugendzeit ausnützen zu dürfen. Der Grundsatz meines Vaters war auch in Bezug auf seine beiden Töchter: Lernt, was ihr lernen könnt, daran tragt ihr nicht schwer. Als ich dann in die Ehe trat, haben mir weder Haushalt noch Kindererziehung Sorge gemacht, ich wußte ein und aus. Wenn nachher gleichaltrige Freundinnen Rat zu holen zu mir kamen, mir ihre vielen Nöte klagten, ich ihre von Jahr zu Jahr zunehmende Nervosität beobachtete, dann habe ich den ganzen Wert einer gediegnen Erziehung begreifen und schätzen gelernt. Ich habe aber auch die Ursache von viel Not und Uebel in einem beklagenswerten Mangel an Kenntnissen und Charaktereigenschaften gefunden, der recht wohl durch rechtzeitige Ausbildung wäre zu heben gewesen. Hier fehlt es an Hausfrauenwissen, dort an Geschicklichkeit mit dem eignen kleinen Kinde umzugehen, hier konnte eine Mutter ihrem Jungen schon in Sexta nicht mehr die Schularbeiten nachsehen, dort konnte sie ihren herangewachsenen Kindern nicht mehr die Autorität sein, die wünschenswert und notwendig gewesen wäre — und in einem wie im andern Falle gab es da nicht Hilfe vonseiten des Mannes, sondern Klagen und Vorwürfe und: Sieh, wie du fertig wirst, ich habe meinen Beruf, ich habe genug Sorgen! Das sind oftmals die Männer, auf die sich die Frau stützen soll. Vielleicht sind die Verhältnisse in kleinen Städten oder auf dem Lande noch gesünder, aber auf wie lange noch?

Nicht soll der Doppelberuf ein „Gegengift“ gegen gesellschaftliche Schäden sein, er soll nur in einzelnen Fällen

gestatten, mit dazu beitragen, eine bessere Erziehung der weiblichen Jugend herbei zu führen. Erst wenn wir bessere Frauen, ich meine willensstärkere, selbständigere erziehen, können diese als Mütter auch bessere Männer, deutsche Männer erziehen. Um das aber zu erreichen, müssen wir die Frauen erwerbsfähig machen, wir müssen sie neben und nicht unter den Mann stellen. Wir leben weder in der Zeit des Minnesangs noch im Zeitalter der Romantik, sondern wir leben am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und unter dem Zeichen des krassesten Materialismus, das vergessen gelegentlich die Lobrednerinnen der guten alten Zeit.

Es ist kein Sport, wenn man sich als Frau um diese Dinge bekümmert. Zwar in einer der mir vorliegenden Zuschriften heißt es wörtlich: „Für die verheiratete Frau giebt es gar keine sogenannte Frauenfrage!" Mit demselben Rechte könnte der Reiche sagen: Für mich giebt es keine sozialen Fragen. Aber ist das „christlich" gedacht? Die verheiratete Frau, sofern sie „glücklich" verheiratet ist, kann allerdings die Frauenfrage ignoriren; aber der Himmel, der dem Reichen verschlossen bleibt, wenn er sich nicht um die Armut kümmert, der bleibt auch der Frau verschlossen, die sich nicht um Wohl und Wehe ihrer weniger glücklichen Mitschwestern kümmert.

Der Doppelberuf soll nicht angestrebt werden, aber er soll gestattet sein. Dieser Gedanke hat meinem Artikel zu Grunde gelegen, und von einer „Herabsetzung" des Berufes als Gattin und Mutter war nirgends die Rede. Wer ein glückliches Heim sein eigen nennt, wer in seinem Berufe als Gattin und Mutter sein volles Genügen findet, der möge Gott täglich bitten, daß ihm dies reiche Glück erhalten bleibe; aber ab und zu sollten doch die Gedanken einer solchen Frau sich auch zu denen wenden, die das Alles nur von Hörensagen kennen, die mit der gemeinen Not und mit der Not der Gemeinheit täglich und stündlich zu kämpfen haben. Wie sagt doch unser Herr: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Möchten vor allem „christliche" Frauen mehr wie bisher helfen, wo immer es zu helfen giebt, und sich nicht in Hochmut und pharisäischem Selbstgenügen von den großen Lebensaufgaben, die Gott nicht nur dem Manne, sondern auch der Frau gestellt hat, zurückziehen.

L M

Verschiedenes

Der Doppelberuf. Die Zuschriften, die uns aus Anlaß des Artikels der Frau Mittmann in Nr. 6 zugingen, hätten wir gern zum Abdruck gebracht, wenn sie sich irgend mit dem Problem beschäftigt hätten, das zur Diskussion gestellt war. Ein Loblied auf die deutsche Hausfrau, und ein Bild, wie es auch heute noch sein könnte, helfen uns nicht weiter. Denn die Verhältnisse bringen es mit sich, daß es vielerwärts nicht mehr so sein kann. Und keine Pfarrfrau wird in ihres Mannes Gemeinde die Beispiele von Frauen, die im Doppelberuf stehen, vergebens suchen. Ueberhaupt aber gehen jene Zuschriften von einem ethischen Grundirrtum aus. Von dem nämlich, als seien die sittlichen Aufgaben innerhalb des Ehe- und Familienlebens die einfachsten, als könne es da für ernste Menschen keinen Wiederstreit der Pflichten geben. In Wahrheit sind gerade hier die Probleme am verwickeltsten. Und wie die Dinge heute liegen, kann die Frau um den Doppelberuf vielfach gar nicht mehr herum, man mag den Zustand wünschenswert finden oder nicht. Und zwar gilt das ebenso vom Arbeiterstande wie von den besser gestellten.

Es wird für die ruhige Behandlung der Frage von Vorteil sein, wenn man gleichzeitig den Doppelberuf des Mannes ins Auge faßt. Man thut, als sei für den Mann der Doppelberuf selbstverständlich. Und doch wirkt er oft verderblich genug auf das Ehe- und Familienglück. Es ist ohne Zweifel ein Vorurteil, wie weit verbreitet auch immer, wenn man es selbstverständlich findet, daß ein Mann in seinem Beruf, d. h. in seiner öffentlichen Thätigkeit, seine Kräfte aufbraucht und für seine Pflicht als Familienvater Nichts übrig behält. Man darf die Gefahren des Doppelberufs nicht so schildern, als bestünden sie nur für die Frau, der Mann aber sei gefeit dagegen.

Bei allen solchen Erörterungen aber versteht es sich von selbst, daß man wirklich vorhandnes Glück weder stören noch herabsetzen will. Wo Eheleute darin befriedigt sind, daß die Frau Mann und Kindern dient, und wo die Verhältnisse ihr das vergönnen, solls Niemand wehren. Aber viele Männer von heute werden die Frau hoch achten, die einen Doppelberuf ausüben kann, und sie werden die Verschiebungen, die das im Familienhaushalt mit sich bringt, gern ertragen, um der Bereicherung und Vertiefung des Zusammenlebens willen, die von einer solchen Frau ausgeht. Es sind auch hier wie sonst Licht und Schatten bei einander.

R

Noch einmal das Dresdner Urteil. Zwar darf ich annehmen, daß die kurzen Bemerkungen in voriger Nummer vollkommen klar gestellt haben, inwieweit ich das in Nr. 7 mit allem Vorbehalt besserer Information ausgesprochne Urteil über den Löbtauer Prozeß aufrecht erhalte. Ich bin aber denen, die mir die Aeußerungen ihrer Blätter zugeschickt und wohl auch selbst ein freundliches Wort hinzugefügt haben, einen besondern Dank schuldig. Der mag in folgenden Mitteilungen bestehn. Jene Blätter, sämtlich staatserhaltender Richtung, haben die Mitteilungen des Dresdner Journals in einer Form wiedergegeben, daß Jedermann annehmen mußte, man habe hier den richterlich festgestellten Thatbestand vor sich. Wenn die Kreuzzeitung z. B. schreibt: „Die Löbtauer Landfriedensbrecher. Im Dresdner Journal wird das Urteil des Dresdner Schwurgerichts vom 3. d. M. veröffentlicht; es lautet" — und läßt nun auf das Urteil ohne jede Anzeigung des Wechsels den ausdrücklich als nichtamtlich nachträglich anerkannten Bericht des Dresdner Journals, einen Zeitungsbericht mithin wie jeden andern, folgen: so erreicht sie damit bei ihren unachtsamen Lesern eine Irreführung des Urteilsvermögens. Viel gröber haben andre Blätter den Artikel des sächsischen Regierungsblatts im parteipolitischen Interesse verwendet. Es hat mich aufs höchste interessirt, das an so verschiednen Beispielen verfolgen zu können.

Inmitten eines solchen Preßtreibens haben politisch unabhängige, rein moralischen Interessen dienende Blätter wie das unsre die Pflicht, ihren bescheidnen Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Wahrheit und Billigkeit eine Gasse frei bleibe. Gescholten wird man dafür immer, das ist selbstverständlich, vielleicht auch verdächtigt. Aber Viele wissens einem doch Dank. Und in diesem Falle liegt klar zu Tage, daß durch das Dresdner Gericht nicht nur die Roheit und Bestialität der Verurteilten bestraft worden ist, sondern daß gewisse, im heutigen Klassenkampfe entwickelte Instinkte das Urteil beeinflußt haben. Das große Publikum jubelt über die strenge Bestrafung; es giebt sich aber nicht die Mühe, zu erwägen, was zehn Jahre Zuchthaus sind, wie sonst Roheit und Bestialität bestraft zu werden pflegen, und daß auch diese Menschen ein Recht auf gesetzlichen Schutz gegen zu harte Bestrafung haben. Ich bitte unsre Leser die täglichen Verhandlungen über ähnliche Fälle, die ihnen von jetzt an vorkommen, aufmerksam zu verfolgen und selbst ihre Vergleiche und Schlüsse zu ziehen.

In alledem weiß ich mein Urteil eins mit dem bewährter Richter und Staatsbeamten. Ich bilde mir meine Meinung über solche Dinge, zumal ich sie öffentlich zu vertreten habe, nicht so leichtsinnig, wie etliche Leser so liebenswürdig waren anzunehmen.

Daß die „Stimmung" in Dresden ein scharfes Urteil verlangte, glaube ich gern. Ich habe ja auch wahrlich nichts gegen ein strenges Urteil und möchte in der Entrüstung über das, was geschehn ist, hinter Niemandem zurückstehn. Aber die Justiz hat nicht Stimmungen Ausdruck zu geben, sondern Thatsachen zu wägen. Und da bleibt, wie bereits in voriger Nummer gesagt wurde, in dem Dresdner Spruch ein Rest, der nicht aufgehn will.

Die sozialdemokratische Presse hat natürlich in der Ausbeutung des Falls ihr Möglichstes gethan. Aber die Bestialitäten hat sie immer mißbilligt. Und der Reichstagsabgeordnete Heine hat sogar unternommen, zwischen jenen Arbeitern und der Sozialdemokratie einen tiefen Graben zu ziehen. Schwer vergangen aber hat sich der Vorwärts, indem er die Namen und Adressen der beteiligten Geschwornen veröffentlichte. Das war eine perfide Handlung; sie bringt die sozialdemokratische Presse um jedes Recht, über die Behandlung des Falls durch die bürgerlichen Blätter Beschwerde zu führen.

R

Aus Spectators Kirchenpolitischen Briefen haben wir jüngst (in Nr. 7) die Aeußerung eines katholischen Priesters in armenisch Malatia wiedergegeben und unsre Bemerkungen daran geknüpft. Der Pater klagte darüber, daß „das unter dem Schutze der deutschen Botschaft in Konstantinopel eröffnete deutsche protestantische Waisenhaus zu Malatia" die Waisen, die bis dahin katholische Schulen besuchten, an sich ziehen. Nun werden wir aufgeklärt, daß es in Malatia überhaupt kein deutsches protestantisches Waisenhaus gegeben hat oder giebt, geschweige denn unter dem Schutze der deutschen Botschaft. Der Brief des Paters ist leeres Geschwätz, wenn nicht böswillige Erfindung. Die Anstalten des deutschen Hilfsbundes ziehen ihre Waisen nicht aus den katholischen Schulen, sondern aus dem nackten Elend heraus. Sehr interessante Mitteilungen über das Wirken der katholischen Mission im Orient macht „Der Freiwillige" in Nr. 30 vom 24. Juli v. J. Das unter der Leitung des Paters Charmetant stehende Oeuvre des écoles d'Orient hat in Armenien und Syrien 140 Knaben- und 50 Mädchenschulen mit 195 Lehrern, 98 Lehrerinnen und 12 407 Schülern. Und welches Ziel verfolgen diese Jesuitenschulen? Pater Rolland in Beirut sagt es in seinem Bericht an den Direktor der syrischen Schulen: „Unsre Schulen haben in erster Linie den Zweck, die unsrer Gegner [der Protestanten] zu schließen; alsdann wollen wir solide aufgeklärte Christen heranbilden, die ebenso praktisch wie wissenschaftlich gebildet sind." Man lese den ganzen Brief im „Freiwilligen." Das Ziel des evangelischen Hilfswerks ist ein andres. Aber es geht langsam voran. Wir haben, die Amerikaner eingeschlossen, erst etwa 4000 Waisen gesammelt.

R

Konfirmations-Gedenkblätter. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß dem unermeßlichen Bedürfnis an Konfirmationsscheinen bei dem hohen Stande der graphischen Künste in der Gegenwart ein Angebot von so viel minderwertiger Ware gegenübersteht. Man sollte

meinen, die besten Firmen müßten wetteifern, den Gemeinden das Beste zu bieten, und der vielfache Bedarf müßte dennoch zu billigen Preisen helfen. Den kräftigsten Anlauf, etwas wirklich Künstlerisches herzustellen, hat, soweit ich sehe, bisher der Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen genommen. Der ersten Reihe von Blättern, die wir im vorigen Jahre anzeigten (30 in zweifarbigem Druck 1,20 Mk., vielfarbig 2 Mk.), ist nun eine zweite gefolgt, nur vielfarbig, ebenfalls 30 Stück mit verschiednen Sprüchen, die Serie 2,50 Mk. Der Künstler ist derselbe, Ernst Pfannschmidt; während die erste Reihe den kelchspendenden Christus hat, zeigt die zweite den guten Hirten. Es ist ein Blatt geschaffen, das jeden Kunstsinnigen anziehen wird, was man von der sonstigen Durchschnittsware gewiß nicht sagen kann. Freilich der Geschmack der Kinder wird sich viel lieber den charakterlosen Erzeugnissen eines uninteressirten Handwerks zuwenden, die gemeinhin eine Umrahmung mit vielen niedlichen, nur durch ihre Kleinheit erträglichen, biblischen oder sentimental modernen Bildchen bieten. Diesen Typus hat auch die Sammlung bewahrt, die bei Carl Dülfer in Breslau soeben in zweiter Auflage erschienen ist. Ein mattgelb umleisteter mattblauer Rahmen, ausgefüllt durch schwarze Arabesken und niedliche Szenen aus Christi Leben oder Christussymbole, umschließt den schwarz und rot gedruckten Text, dem noch ein etwas größeres Christusmedaillon eingefügt ist. Das Blatt macht einen würdigen Eindruck und wird gefallen. Die erste Sammlung, 25 Scheine umfassend, mit verschiednen Sprüchen, kostet 1,20 Mk.; alle vier Sammlungen werden für 4 Mk. gegeben. Auch die Buchhandlung der Berliner Stadtmission hat 3 Scheine ausgegeben. Sie wollen offenbar Kunstblätter sein, aber sie sind so nicht kräftig und einfach genug. Das beste Blatt ist das billigste: Serie von 40 je 2 Mk.; Die beiden andern Scheine kommen auf 7,50 und 10 Mk. die gleich starke Serie. — Man lasse sich Probesendungen kommen. R

Bilder und Skizzen aus der Geschichte der lutherischen Kirche und der St. Agnus-Gemeinde in Cöthen von Schulrat Gerhard Heine, Seminardirektor a. D. Cöthen, Schattlers Erben, 1898. 1 Mk.

Die anhaltische Kirchengeschichte ist dadurch auch für weitere Kreise interessant, daß sich hier die Gegensätze zwischen der lutherischen und reformirten Konfession nie so scharf zugespitzt haben, wie im übrigen Deutschland, und dadurch die jetzt vollzogne Union vorbereitet war. Der Verfasser bietet dazu anläßlich der zweihundertjährigen Jubelfeier seiner Gemeinde wertvolle Beiträge. Er hat sich aber nicht versagen wollen, zugleich die gesamte Geschichte der evangelischen Kirche zum Verständnis heranzuziehen, und schließt mit einem Ausblick in die Zukunft. Bei Ersterm berührt wohlthuend eine gerechte Schätzung der Verdienste, die der Rationalismus für die Ueberwindung eines krankhaft gewordnen Pietismus gehabt hat, bei Letzterm das Verständnis, das er den Schwierigkeiten, die Landeskirche und Symbolzwang aufrichtigen Christen unsrer Zeit bereiten, entgegenbringt. Seine Vorschläge für eine anderweite Fassung des Konfirmationsgelübdes und der Verpflichtung bei der Einführung in ein kirchliches Amt für die Theologen sind ernster Beachtung wert. Ewald Stier

Lebensfragen. Von H. Birckenstaedt. Flensburg, Aug. Westfalen. 105 Seiten; 1,50 Mk. Unter diesem Titel werden vier Vorträge, die in verschiednen Städten Norddeutschlands vor einem gebildeten Publikum gehalten worden sind, von Hauptpastor Birckenstaedt in Flensburg dargeboten. Der Verfasser „möchte mit der Salz- und Lichtnatur einer gesunden religiösen Ueberzeugung die Verhältnisse und Anschauungen unsers modernen Kulturlebens durchdringen und eben dadurch für Manche der Führer werden aus dem Vorhof in das Heiligtum einer christlich-sittlichen Weltanschauung." Die Themata der vier Vorträge sind folgende: 1. Ueber den Humor. 2. Was ist Bildung? 3. Der Volksaberglaube. 4. Matthias Claudius. — Wegen ihrer schönen Form und nicht minder wegen ihres gediegnen Inhalts möchten diese Vorträge viel gelesen werden, erfreuen und nützen. F. Nissen

Bekehrter Hilfsprediger gesucht. Wir habens doch herrlich weit gebracht Ende des neunzehnten Jahrhunderts auch im Reiche Gottes. Sogar der Reichsbote nimmt keinen Anstand, folgende Annonce zu veröffentlichen:

„Wegen Erkrankung suche ich zum sofortigen Antritt auf einige Wochen einen bekehrten Hilfsprediger (ordinirt oder nicht ordinirt) zu meiner Vertretung. Angebote nebst Gehaltsansprüchen erbitte ich sogleich."

Wer hat doch einmal gesagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden." R

Theorie und Praxis. Soeben erhielt ich eine Probenummer der Monatsschrift: Die Seelsorge in Theorie und Praxis, 4. Jahrgang, 1899, Heft 1. Sie wendet sich in einem „offenen Wort" des Lic. Seehawer mit größtmöglicher Schärfe und Entrüstung gegen den Mißbrauch, kirchliche Ausdrücke wie „Pate" und „Taufe" in unkirchlicher Weise zu verwenden. Mit Hinsicht auf die Inschrift der Bismarck-Gedenktafel im gleichnamigen Archipel: „Der Archipel seinem großen Paten Otto v. Bismarck" wird u. a. wörtlich gesagt: „Wir sind nun an die Grenze des Erträglichen gekommen. Mehr kann man unserm christlichen, unserm lutherischen Bewußtsein nicht bieten."

Und dieselbe Nummer verbreitet eine Geschäftsbeilage der Zigarrenfabrik von J. Kirking in Orsoy (der übrigens gleichzeitig die ganze Rückfläche des Schutztitels zu Reklamezwecken eingeräumt ist), worin an durch Druck und Farbe noch eigens hervorgehobner Stelle der allerheiligste Name in folgender, unglaublich geschmackloser Weise travestirt ist:

Es ist bestimmt in Kirkings Rat,
Daß man Zigarren, die man hat,
Muß proben.

Die „Seelsorge in Theorie und Praxis" setzt sich damit selbst fahrlässigerweise in einen merkwürdigen Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis. A S

1554 Fragebogen, die uns aus unserm Leserkreise auf unsre Bitte mit Antwort wieder zugegangen sind, wurden inzwischen gesichtet. Der Herausgeber konnte aber das interessante Material noch nicht durcharbeiten, bittet um Geduld bis nach Ostern. Er wird nicht verfehlen, dann einiges Mitteilenswerte aus dieser freundschaftlichen Enquete an diesem Orte zu veröffentlichen. Auf eine wiederholte Beilegung des Fragebogens haben wir verzichtet, da der Zweck durch die erste Umfrage erreicht scheint. Besten Dank! R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freie kirchlich-soziale Konferenz

Vierte Hauptversammlung

Dienstag und Mittwoch den 11. u. 12. April 1899 in Berlin

Dienstag, den 11. April: 9 Uhr im Saale der Stadtmission Johannestisch 6: Morgenandacht (Pastor Philipps, Berlin).

Spezialkonferenzen der sechs Arbeitskommissionen: 9 bis 11: Erste Kommission (Vorsitz Hofprediger Stöcker): Wie gewinnt die kirchlich-soziale Konferenz Einfluß auf die kirchlichen Organe? Zweite Kommission (Vorsitz Pfarrer Dammann): Bildung einer Auskunftsstelle für Evangelisation und Gemeinschaftspflege. Ein andres wichtiges Thema wird erst in der Versammlung selbst mitgeteilt werden. 11—1: Dritte Kommission (Vorsitz Geheimer Konsistorialrat Duncker): Die Gewerkschaftsbewegung in christlicher Beleuchtung und auf christlicher Grundlage. Sechste Kommission: Mitteilungen über das christliche Volks-Gymnasium. 1—3: Vierte Kommission (Vorsitz Pfarrer Lic. Weber): Aufstellung von Normen für die litterarische Rundschau des Jahrbuchs. Fünfte Kommission (Vorsitz Oberlehrer Dr. Dennert): Die Förderung des Volks-Universal-Lexikons. [Zu diesen vertraulichen Spezialkonferenzen haben neben den Mitarbeitern der Kommissionen auch die Mitglieder unsrer Konferenz, auch die Damen, Zutritt. Vorherige Anmeldungen beim Generalsekretär Ernst Böhme, Berlin N, Bernauerstraße 115, ist erwünscht. Nichtmitgliedern wird nur nach vorheriger Anmeldung die Teilnahme gestattet werden können.]

4 Uhr im großen Saale der Stadtmission Hauptversammlnng: Die Frauenfrage. Referent Professor D. v. Nathusius und Hofprediger Stöcker. Diskussion.

8 Uhr im Predigtsaal der Stadtmission Evangelisationsversammlung. Ansprachen über die christliche Hoffnung: Ewiges Leben (Pastor Pischer, Niesky). Wiederkunft (Pastor Dr. Lepsius, Westend). Weltgericht (Pastor Burckhardt, Berlin). Der Eintritt steht Jedem frei.

Mittwoch, den 12. April: 9 Uhr im großen Saale der Stadtmission Fortsetzung der Hauptversammlung. Ist das Ziel, das Wichern der Volkskirche steckte, erreicht? Referent Pastor Mahling, Leiter der Hamburger Stadtmission. Diskussion. — Die Bedeutung der Gemeinschaftspflege für die Erbauung des Einzelnen und der Gemeinde. Referent Seminaroberlehrer a. D. Bochterle, Kornthal, und Professor Krieg, Kaiserslautern. Diskussion.

8 Uhr: Große öffentliche Versammlung in der Tonhalle, Friedrichstraße 112. Ansprachen: Christus und der Reichtum (Pfarrer Lic. Weber). Paulus und die Frauenfrage (Pfarrer Werner, Frankfurt a. M.). Luther und der Bauernkrieg (Hofprediger Stöcker). Wichern und die Revolution (Pfarrer Wahl, Langen). Der Eintritt steht Jedem frei.

Für die Hauptversammlung werden Teilnehmerkarten zu 1 Mk. (für beide Tage) und zu 50 Pfge (für einen Tag) ausgegeben. Zur Teilnahme an der Hauptversammlung ist Jedermann berechtigt, zur Diskussion alle Freunde kirchlich-sozialer Arbeit.

Unsre Einladung zur kirchlich-sozialen Konferenz ergeht namentlich an alle evangelischen Männer und Frauen, die im Bekenntnis der Kirche stehen, mit den Kräften des Evangeliums das gesamte Volksleben durchdringen wollen und dazu auch die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage für unerläßlich halten.

Der Vorstand und die Vertrauensleute der Freien kirchlich-sozialen Konferenz

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 9. Evangelische im Auslande: Der Jahresbericht des evangelischen Hauptvereins für deutsche Auswandrer; Hospitalkollekte in London 1898; Die Konvokation der Provinz Canterbury; Die deutschen Protestanten in Amerika; Auswanderung von Duchoborzen — Verschiedenes: Jüdische Diakonissen; Priester und Mönche in Spanien; Katholische revidirte Evangelienübersetzung — Vermische Nachrichten — Personalien

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 6. März, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Willensfreiheit.

Quittung

Auf meine Bitte in Nr. 4 der Christlichen Welt sind für die arme Witwe meiner Gemeinde eingegangen: je 20 Mk. von N N, Halle; B, Mtodasko; 14 vom stud. Bibelkränzchen, Marburg; je 10 von L in Str; R in Hohenlohe; E Bg, Greifswald; K, Magdeburg; N N, Darmstadt; v S, Clarens; K, Waldshut; B, Hamburg; 6 von E H, Emden; je 5 von L, Olvenstedt; Leserin in Magdeburg; K in G; N N, Elberfeld; v N, Gößnitz; Sch, Gandersheim; Postst. Männerdorf; Th Sch, Stuttgart; W, Jena; H W, Waldeck; E R, Bergedorf; v J, Potsdam; G, Iserlohn; Th St in H.; S, Meichel; 4,10 von H R, Mühlhausen; je 4 von E Th, Auerbach; Pfarrh. Quittelsdorf; je 3 von K, Auerbach; A, Wannsee; J, Hameln; E M, Berlin; Sch, Bernstein; J F, Berlin; v St, Darmstadt; v M, Zennhelkow; v B, Treffurt; G, Zeitz; N N, Magdeburg; A H, Magdeburg; 2,10 von v Sch, Merseburg; 2 von F in Praust; je 1 Postst. Danzig; Pfarrh. Allerstedt; Sch, Beesenlaublingen; 0,50 von N N, Heidelberg.

Herzlichen Dank allen denen, welche dazu beigetragen haben, die Not der Aermsten zu lindern.

Limlingerode, den 14. Februar 1899

Kolbe, Pfarrer

Predigtamtskandidat sucht zu Ostern Stelle als **Hauslehrer.** Anerbietungen an Harr, Straßburg i. E., Finkmattstraße 7.

Marburg

Studenten finden von Ostern an Wohnung bei meiner Schwester. Schöne Lage inmitten der Stadt. Näheres durch Pfarrer **Rade** in Frankfurt a. M.

Ein gesundes 16jähriges Mädchen, Lehrerswaise in Frankfurt a. M., welches höhere Töchterschule besucht hat, sucht Unterkommen in größerem Pfarrhaus, um sich noch fortzubilden, vielleicht mit gleichaltriger Tochter und dafür im Haushalt oder bei Kindern zu helfen. Näheres durch Pfarrer **Rade.**

Villa Mont-Choisi.

Töchterpensionat ersten Ranges und Haushaltungsschule.

Gründliche Erlernung des Französischen, sowie Einführung der Töchter in Haushalt und Küche.

Man wende sich an die Vorsteherin: **Melle Niederer,** Neuchâtel, Suisse.

Für Volksbibliotheken

vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von

Alexander Köhler

in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Welches ländliche Pfarrhaus oder welches deutsche Haus nimmt einen jungen Armenier, der Deutsch lernen will, für 2 Monate auf? Er möchte bereits im kommenden Sommersemester deutsche Vorlesungen hören; war längere Zeit in Paris und würde gern französische Konversation erteilen; kleine Pension könnte im Notfall gezahlt werden. Schnellen Bescheid erbittet Pfarrer **Rade.**

Pensionat Dietz, Biebrich a. Rhein für Töchter besserer Stände. Ausbildung in wissenschaftlicher wie wirtschaftlicher Beziehung.

Bezüglich der Anstalt, welche unter Leitung von Fräulein Franziska Dietz, Tochter des † Herrn Kirchenrat Dietz steht, sind Herr Pfarrer Dr. Gerbert und Herr Pfarrer Genth zu Biebrich gern zu jeder Auskunft erbötig.

In meinem

Familienpensionat

finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten. Zimmer für Erholungsbedürftige.

Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld, Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg. Prospect frei.

Pianinos, Harmoniums,

von M 400.— an. von M 80.— an.

Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph in **Giessen 162.**

Goldner Juli-Hafer

liefert die reichsten Erträge, gedeiht überall. Der Landwirt Karl Friedrich in Landersweiler, O.-A. Gerabronn, schreibt mir Ende Dez. 98: „Gebe Ihnen Nachricht über Ihren Juli-Hafer, die zehn Pfund haben sich bei mir kolossal befruchtet, er gab **265 Pfund,** sodaß es fast nicht zu glauben ist; er war so lang, wie bei uns das Korn." (Empfohlen in allen landw. Vereinen.) Habe wieder mehrere hundert Zentner garantirt echte, schneeweiße, prachtvoll eingeerntete Qualität 50 kg 12 M, 5 kg 2 M. Bitte frühzeitig zu bestellen. Echter niederbayr. Schnelltreiber-Rotklee, der ertragreichste der Welt, 5 kg 8 M. Landw. Samen-Verz. gratis.

Albert Fürst, Gut Schmalhof, Post Vilshofen in Niederbayern.

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar. Harmoniums 95 Mark an.

Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin, Seydelstrasse 20.

Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Prof. Dr. theol.

Michael Baumgarten.

Ein biograph. Beitrag zur Kirchenfrage

von

H. H. Studt.

Elegant gebunden M. 6.50.

Verlag von **M. Liebscher, Kiel.**

Gebr. Stoffregen, Hannover im evangelischen Vereinshause empfehlen alle Arten

Paramente u. Kirchengeräte

Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:

Talare, Baretts und Bäffchen

Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung.

Neu!

Konzert-Trompete

gesetzlich geschützt unter Nr. 49987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.

Preis mit 4 Ventilen . . . . M. 4.50
" " 8 " . . . . . " 6.—
" " 12 " . . . . . " 9.—

(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird.

Versand gegen Nachnahme von

Carl Schürmann

Musikwerke

Haspe in Westfalen.

Für jeden Konfirmanden

1 Exempl. 30 Pfg. bei 50 – je 20 – **Weckstimen** feine Bändchen à Mk. 1.20

Wahre Erzählungen, Lebensbilder, Reiseschilderungen etc. von ersten Schriftstellern. – Reich illustriert – M. HOLLAND, STUTTGART.

eine grosse Freude u. von bleibendem Segen.

Hervorragende Konfirmationsgeschenke!

Herzens-Worte. Eine **Mitgabe auf den Lebensweg.** Deutschlands Töchtern gewidmet von **Julie Burow** (Frau Pfannenschmidt). **Illustrierte Prachtausgabe** mit 4 Heliogravuren nach Zeichnung von A. und F. Weinert. 224 S. 8° in Prachtband m. Kopfgoldschnitt M. 2.75. **Billige Geschenkausgabe** ohne Illustrationen. Eleg. Ausstattg. 224 S. 8° in geschmackvollem Lndb. M. 1.75.

Jugenderinnerungen eines alten Mannes. **Wilhelm von Kügelgen.** **Billige Geschenkausgabe.** 512 S. 8°. Eleg. Ausstattung. Preis geheftet M. 2.—; gebd. in Leinwandbd. M. 2.50.

Verlag von Richard Wöpke, Berlin W. 8, Mauerstr. 26.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

W. Bahnsen, Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrat u. Oberpfarrer in Coburg.

Passionspredigten. Geh. M. 2.—, Gebd. M. 2.75.

Bergpredigt, Christentum der. Geh. M. 3, Geb. M. 4.

Gebet des Herrn. Geh. M. 2.—, Gebd. M. 2.75.

Evangelienpredigten. (I.) Geh. M. 5.—, Geb. M. 6.—.

Alexander Duncker. Verlag. Berlin W. 35.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die **Konfirmation** empfehle ich:

Zu Christus hin.

Religiöse Geleitworte

von

D. **Martin Rade,**

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Kart. M. 2.—.

Der Verfasser kennt die Hindernisse des Glaubens, die die geistigen Strömungen, die wirtschaftlichen Streitfragen unsrer Tage dem modernen Menschen bereiten. Er hat sie innerlich überwunden und will den Fragenden, Suchenden, Kämpfenden ein beratender, ermunternder Freund und Wegweiser zu Christus sein.

Ueber den

christlichen Glauben.

Von

Theodor Jeß,

† Propst und Pastor in Kiel.

Geb. M. 2.80.

Eine Darstellung des christlichen Lebensideals, eine Anleitung zu einer geschlossenen Welt- und Lebensanschauung, einer christlichen Charakterbildung und ernsten Lebensführung.

Die Religion

im modernen Geistesleben.

Von

D. **Martin Rade,**

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Geb. M. 2.—.

Von großer Wärme und tiefem Ernst getragen, durchaus feinsinnig und in einzelnen Partien geradezu klassisch.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Kaulbach-Album.

Weltberühmte Wandgemälde (6 Hauptbilder) in meisterhaften kleinen Stichen mit erläut. Text vereinigt zu einem eleg. gebund.

Eins der würdigsten Prachtwerke M. 20.— für Konfirmation, Hochzeit etc. geeignet.

Einzelne Stiche kl. Formats M. 3, gr. Formats M. 36 (weiss) u. M. 45 (chine).

Alexander Duncker. Verlag. Berlin W. 35.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt.

Von

Erich Foerster,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

8. **1898.** Mk. 1.50.

Diese Schrift erscheint uns durchaus bestimmt, lebhaftes Interesse, ja ein gewisses Aufsehen zu erregen. Klar und schön in der Form, entschieden geistreich und originell in der Durchführung, überrascht sie durch ihre schließlichen Resultate ... Sie wird sicherlich Diskussion hervorrufen und mancherlei Entgegnung finden. Unter allen Umständen ist sie interessant und lesenswert. Vielleicht auch für unsere gegenwärtige theologische Lage und Entwicklung symptomatisch und einflußreich. Ev. Gemeindeblatt 1897, Nr. 49.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Grundriss der Hebräischen Archäologie.

Von

Dr. I. Benzinger,

Stadtpfarrer in Neuenstadt a. K.

Mit 152 Abbildungen im Text, 1 Karte von Palästina und einem Plane des alten Jerusalem.

8. 1893. M. 10.—. Gebunden M. 11.20.

(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Das Buch ist in erster Linie zur Einführung der theologischen Jugend in das Studium der Archäologie bestimmt und verdient in der That zu diesem Zwecke aufs angelegentlichste empfohlen zu werden. Aber auch jedem andern darf es getrost als ein Handbuch empfohlen werden, mittelst dessen er sich schnell und in ausgezeichneter Weise orientiren und insbesondre mit der Art vertraut machen kann, wie vom Standpunkt der heutigen alttestamentlichen Forschung aus die Dinge angesehen und beurteilt werden.

(Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1895.)

Einladung zum Abonnement

auf die

vornehmste Zeitschrift
das Lieblingsblatt der gebildeten Welt
ein modernes Blatt
für die moderne Weltstadt:

Der Jubiläumsjahrgang beginnt mit dem märkischen Lustspiel-Roman:

„Das Heiratsjahr" von Fedor von Zobeltitz.

Abonnements übernehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsspeditionen und Postanstalten.
Preis pro Quartal 2 Mark 50 Pf. frei ins Haus.

Probenummern versendet gratis und franko

der Verlag

Friedrich Schirmer, Berlin SW. 13.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Friedrich Jansa in Leipzig